

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 51 [i.e. 49] (1967)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten	2
Frauenstimmrecht	5
Courrier	6
Blick in die Welt	7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 294421, Postcheckkonto 84-58. Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 473400, Postcheckkonto 80-1027

Eine niemals launische Frau

Bewusst gute Laune gegen unbewusste Verstimmung

Ein ungewöhnlich hohes Lob, das man einer Frau spendet: «Sie ist niemals launisch.»

In Wirklichkeit heisst das: «Sie ist immer gut gelaunt.» Mit Menschen zu tun zu haben, die meist gut, gleichmässig gestimmt sind, ist eine seelische Wohltat. Sie wird von Jedermann dankbar empfunden.

Gute Laune eine Willensfrage

Gute Laune zu behalten, ist oft ein psychologisches Kunststück. Männer werden durch Berufsorgen oft so sehr aus ihrer guten Laune gebracht, dass die ganze Familie darunter leidet. Selbsterziehung kann das bessern, es ist eine Willensfrage. Wenn aber die Frau und Mutter stets guter Laune ist, obwohl sie alle Hände voll Arbeit hat, von den Kindern gestört wird, am Telefon Bescheid geben muss, mit Lieferanten zu verhandeln hat — so ist das in der Tat als eine Art Wunder zu betrachten.

Gute Laune hängt freilich auch von Dingen ab, die nicht dem Willen unterworfen sind, und das macht das Problem rätselhaft. Eine Frau freut sich eine Woche lang auf eine Abendgesellschaft, wo sie mit Freunden einige unbeschwertere Stunden zu verbringen hofft. Aber am Abend ist nicht die rechte Laune da, ohne dass etwas Besonderes vorgefallen wäre. Sie fühlt sich müde und abgespannt, als sie nach Hause kommt.

Woher kommt die Verstimmung?

Ein herrlicher Tag, kristallklare Luft, goldene Sonne — alles geschaffen, um den Menschen lebensfroh zu machen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Sie fühlen sich verstimmt, teils deprimiert, teils erregt. Sie sind «launisch»; die Arbeit geht nicht vorwärts, Sie haben Kopfschmerzen.

Wo fehlt es? Sind Sie krank?

Gewiss nicht. Sie wissen nur nicht, dass Sie zu den Menschen gehören, die besonders stark vom Wetter abhängen. Trotz des blendenden Tages ist das Barometer gefallen, die Luftfeuchtigkeit hat sich geändert. Ihr Nervensystem reagiert darauf, wie die Saiten eines Klaviers bei Anziehen oder Lockern der Schrauben ihre Spannung und damit ihren Ton verändern.

Fetter Luftdruck, Luftfeuchtigkeit, Radioaktivität der Luft erzeugen ebenso gute und schlechte Laune wie ein gutes Mahl oder eine Magenverstimmung. Neuerdings achtet die Medizin wieder mehr auf Zusammenhang von Wetter und Gesundheit.

Mancher Anfall von schlechter Laune ist unerklärlich. Wir haben keinen Schmerz, keinen Druck im Körper. Sosehr wir in uns hineinlauschen, wir finden keine körperliche Ursache. Vielleicht haben wir unsere gute Laune verloren, weil jene Dame am Telefon uns so brüsk behandelte? Aber damit ist nichts erklärt. Wie oft schon hatten wir solche Telephonegespräche zu führen, und nie wurde unsere Stimmung und Laune dadurch beeinflusst. Warum also gerade heute?

Innere Spannungen erklären schlechte Laune

Zuweilen beeinflussen uns innersekretorische Drüsen, die gerade nicht in der richtigen Form arbeiten. Monatlich wiederkehrende Verstimmungen und Depressionen mögen mit den mo-

natlichen Veränderungen in den Geschlechtsdrüsen zusammenhängen. Vielleicht ist aber nur die Blutverteilung im Gehirn geändert — oder es wirken Empfindungen nach, die im Traum und Schlaf erzeugt wurden und die unbewusst noch weiterarbeiten.

Umgekehrt wird echte gute Laune oft durch tief innere stille Freude hervorgerufen, weit mehr als durch laute Heiterkeit. Solche Freudeempfindung macht einem «das Herz leicht». Der Mensch mit guter Laune merkt nichts vom Herzen, und dieses Nichtfühlen eines Organs ist das Schönste und Befreiendste für jenen Menschen.

Erziehung zu guter Laune

Der Einfluss der leisen, innerlichen Freude ist freilich nicht in unmittelbarer Wirkung zu erfassen. Andauernde innere Heiterkeit, echtes Frohsinn wirkt auf Körper und Seele günstiger ein als kurzdauernde explosive Freudeausbrüche. Viele Frauen besitzen die Gabe, sich mit kleinen Alltagsdingen und -erlebnissen innerlich zu freuen: mit den Blumen, die sie am Morgen begiessen — mit dem ruhigen Lächeln,

mit dem ihr Kind einschläft. Diese Frauen besitzen eine glückliche und glücklichmachende Eigenschaft. Ihre gute Laune ist hilfreich für sie selbst wie für ihre Umgebung.

Der Wille macht hier viel aus. Eine Frau hatte sich dazu gezwungen, auch gegen ihre augenblickliche Stimmung die äusseren Zeichen guter Laune anzuwenden. Sie lächelte, wenn auch Weinen ihr näherlag; sie sprach feindliche Kostete; sie gab ihrer Stimme bewusst einen heiteren Tonfall, obgleich ihr Traurigkeit näherlag. Ueberrascht stellte sie nach einiger Zeit fest, dass sie von diesen äusseren Umständen von selbst in wirklich gute Laune hineingetragen worden war.

Der Ausdruck «wir sind verstimmt» besagt ja, dass in Wirklichkeit nur eine kleine Aenderung im Nervetrieb besteht. Keine Saite ist zerissen im Nervensystem, nur der Ton ist etwas zu tief oder zu hoch. Eine winzige Drehung an der Schraube eines Instrumentes bringt den verstimmten Ton wieder in die richtige Tonlage und damit zum freundlichen Erklingen. Auch seelische Verstimmungen sind durch eine leise Drehung der Willenschraube sehr häufig sofort wieder in die richtige Bahn zu bringen.

Dr. W. Sch.

«Ich lebe in der Zukunft»

Simone Hell-Bühler, die Frau die das Mustermesse-Plakat 1967 entwarf



Copyright Tages-Anzeiger

Zum erstmalig seit Gründung der Mustermesse 1917 hat eine Frau das Mustermesse-Plakat entworfen. «Der erste weibliche Graphiker», meinte der zuständige Herr von der Mustermesse. Das Plakat, ein in drei Ebenen aufgeteiltes Schweizer Kreuz vor rotem Hintergrund mit seinem vielfältigen Farbenspiel, soll an die vielen schweizerischen Industriegruppen erinnern, die an der Mustermesse vertreten sind. Als Zusammenfassung ist das Signet der Messe, der Merkmahl mit dem Schweizer Kreuz, gedacht. Schon mehrmals hat das Schweizer Kreuz ein Muba-Plakat geschmückt, doch noch nie war es das Hauptsujet.

Simone Hell ist Graphikerin von Geburt an, denn die ganze Familie betreibt mit Eian das graphische Atelier, das der Vater Fritz Bühler gegründet hat. Die Mutter, Betty Bühler, hat die administrative Leitung. Frau Hell und ihre Schwester Jacqueline Bühler sind Graphikerinnen. Robert Hell, der Ehemann, ist Werbeberater. Fritz Bühler, der Vater, leidet vor einigen Jahren verstorben, hat eine Menge glatter Ideen in die Werbung gebracht. So ist «Der Duft der grossen weiten Welt», einer Zigarettenmarke, der jeweils einen der hübschesten Werbefilme im Fernsehen begleitet, von ihm kreiert worden. Der Dreiklang Film (auch im Fernsehen), Plakat und Inserat ist auch ein Anliegen der 26jährigen Simone Hell, die konsequent die Ideen weiterführt. Das bedeutet nicht nur, still am Pult zu sitzen und zu warten, bis der zündende Gedanke in den Pinsel springt, sondern reisen, wagen, texten, zeichnen, photographieren, Drehbücher schreiben und alles zu einer einheitlichen Werbung formen.

Frau Hell beschäftigt sich intensiv mit der Gegenwart und mit der Zukunft. Die Vergangenheit interessiert sie nicht. Das Zeitgenössische, Zukunftweisende zieht sie an, moderne Musik, etwa Strawinsky und Poulenc, sowie Jazz, zeitgenössische amerikanische und französische Literatur, die modernen Abenteuerromane der Science fiction, die so anregend, so zukunftsreich sind. Das Lesen füllt jede freie Minute aus, im Flugplatz und im Wartesaal. Der Film, die Bewegung ist ihrer Ansicht nach das Element unserer Zeit; ja, sie ist überzeugt, dass der Film das Theater, das doch ihrer Ansicht nach etwas Erstarres an sich hat, ablösen wird.

Frau Hell reist viel. Sie überwacht jeden Monat in Berlin die Drehung ihres Werbefilms, zu dem sie selber das Drehbuch geschrieben hat; sie fährt in ihrem Fiat zu ihren geschäftlichen Besprechungen, die in Reichweite stattfinden. Sie ist im Ausland genau so zu Hause wie in der Schweiz, und sie findet es irgendwie komisch, dass man hierzulande so ein Aufheben macht, dass just eine Frau ein brauchbares Mustermesse-Plakat geschaffen hat, denn im Ausland ist die Anerkennung für eine gute Leistung, auch wenn sie eine Frau vollbringend, selbstverständlich.

Simone Hell ist Praktikerin durch und durch. Sie lernte im modernen Atelier ihrer Eltern, das in einer hübschen alten Villa im vornehmen St.-Alban-Quartier untergebracht ist. Ein Jahr Gewerbeschule, ein Jahr Paris und ein Jahr England vervollständigten die Ausbildung. Und heute ist die sympathische blonde Künstlerin die erfolgreichste Graphikerin der Schweiz, denn wenn im Männerstaat eine so männliche Sache wie ein Mustermesse-Plakat von einer Frau entworfen werden darf, dann ist dies unbedingt ein Schritt in die Zukunft.

Margrit Götz

Liselotte Latka

«Abgesprungene» einer Botschaft wird Malerin in Bern



fg. Spricht man hierzulande von jemandem, der von einer Botschaft «abgesprungen» ist, so denkt man automatisch an die Botschaft eines kommunistischen Staates, von welcher der oder die Betreffende, der politischen Unterdrückung müde, die Freiheit in der demokratischen Welt sucht.

Aber dieser Schulfall muss nicht immer eintreten. So gibt es derzeit in der schweizerischen Bundesstadt einen Menschen, der aus ganz anderen Motiven von einer diplomatischen Mission «abgesprungen» ist. Liselotte Latka, deren Namen einige Freunde moderner Malerei mit Hochachtung nennen, hat nach achtjähriger Tätigkeit vor einigen Monaten die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern verlassen, in der es keine politische Verfolgung gibt — einzig aus dem Grunde, weil eine innere Stimme sie gezwungen hat, die Büroarbeit zu lassen und sich einer künstlerischen Aufgabe hinzuwenden. Die alten Griechen sprachen von «Daimon» der mit einem Male von einem Menschen Besitz ergreift und ihn zu einer Aenderung seiner bisherigen Lebensweise drängt: so etwas ist mit Liselotte Latka geschehen. «Ich wusste mit einem Mal, dass ich mit der Büroarbeit aufhören und malen müsse», erzählt sie; und die etwa 60 Kreidezeichnungen und 90 Oelmalereien, die seit dem September entstanden sind, beweisen das Aussergewöhnliche einer künstlerischen Arbeitsbelesenheit wie auch das visionär Zündende ihrer Konzeption, welche sich im gegenständlichen und im abstrakten Œuvre in der Auswahl prachtvoller, magisch be-

stechender Farbkombination kundtut. Ob es um rein phantastische Niederschläge des Pinsels ohne Porträtierten geht oder um sehr real zu erkennende Sonnen, Bäume, Kathedralen und Fische im Aquarium: immer beherrscht die Gewalt der Farbe den Totaldruck, immer packt den Besucher die absolute Originalität der drastischen Farbstimmungen und -abstimmungen, die höchst persönliche Note einer Malkunst, die nach Interesse und Anerkennung ruft.

Liselotte Latka ist die Tochter eines Oberpolizeirates aus Troppau, der Hauptstadt jenes Teils von Schlesien, der nach dem Siebenjährigen Krieg österreichisch blieb und nach dem Ersten Weltkrieg tschechoslowakisch war, was er auch heute nach den Jahren von 1938 bis 1945, da er als «Sudetenland» zum Tausendjährigen Reich gehörte, wieder ist. Die politischen Tragödien dieses Raums haben Liselotte Latkas Leben erschütternd aufgewühlt. Trotz tschechischen Familiennamens zum österreichischen Deutschtum gehörend, wurde ihr Vater aus nationalen Gründen 1918 vorzeitig in Pension geschickt; und der Anschluss ihrer Heimat an Grossdeutschland mit seinen entsetzlichen kriegerischen Folgen raubte ihr zwei Brüder, die beide an der Front fielen. Ihre künst-

lerische Ader erkannte Liselotte Latka schon als ganz junges Mädchen; schon 1939 besuchte sie die Hochschulkasse für Bildhauerei an der Wiener Frauenakademie und bewies ein deutliches starkes Talent; ein Frauenkopf / Steinarbeit / wurde bei einer Ausstellung der Akademie angekauft. Auch Gedächtnis der Akademie machte in den letzten Monaten vor dem deutschen Zusammenbruch jede künstlerische Tätigkeit unmöglich; und nach dem Krieg war es der eigentliche Existenzkampf, der Liselotte Latka zu einem Broterwerb führte, zunächst als Sekretärin bei der französischen Besatzungsmacht in Tirol und in Baden-Baden — von dort aus als fremdsprachliche Hilfskraft ins wiedereröffnete Bonner Verteidigungsministerium, woher sie mit dem Militärattaché 1958 an die Deutsche Botschaft in Bern gelangte. Die grosse Liebhaberin des dichterischen Mysteriums Dostojewskij, Franz Kafkas und Georg Trakls schreitet nun einen neuen Weg künstlerischer Ausstrahlung; sie weiss nicht, wohin der Weg führen wird, sie folgt einfach der inneren Stimme.

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczet, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telefon 071 / 24 48 89TREFFPUNKT
für Konsumenten

Kleine Wirtschaftsfibel

Das Austauschverhältnis
von Geld und Gütern

Die Nachfrage tritt auf dem Markt in Form des Geldangebotes in Erscheinung. Nun kann es so sein, dass — sagen wir jede Woche — genau die gleiche Menge Waren auf den Markt strömt. In diesem Fall also würde es notwendig sein, dass ebenfalls jede Woche eine gleich grosse, der Warenmenge entsprechende Geldmenge auf den Markt käme, um den Gütertausch reibungslos zu vollziehen. Das Austauschverhältnis zwischen Geld und Ware wäre in diesem Falle immer gleich. Wenn jede Woche die gleiche Warenmenge gegen die gleiche Geldmenge ausgetauscht wird, so kann sich doch am Preistand der betreffenden Waren nichts ändern.

Was wird aber geschehen, wenn in einer bestimmten Woche plötzlich eine grössere Warenmenge auf den Markt kommt, entweder weil die Produktion ausgedehnt wurde oder weil man eine Maschine erfand, die eine Mehrproduktion ermöglicht? Um den Gütertausch trotz des veränderten Warenangebotes zu vollziehen, muss sich nun auch das Geldangebot im selben Masse vergrössern. Geschieht dies nicht, so würde sich das gleiche Geldangebot auf eine grössere Warenmenge zu verteilen haben und auf die einzelne Ware würde weniger Geld entfallen. — Man kann sich auch vorstellen, dass sich statt des Warenangebotes das Geldangebot ändert; es wird für die gleiche Warenmenge plötzlich weniger Geld angeboten. Der Effekt wäre in beiden Fällen derselbe: die Warenpreise würden fallen.

Weil das Geldangebot der Nachfrage nach Gütern entspricht, so ergibt sich das jeweilige Austauschverhältnis zwischen Geld und Ware aus dem Verhältnis zwischen dem jeweiligen Warenangebot und der vorhandenen Nachfrage. Wird dieses Verhältnis irgendwie verändert, so ändert sich eben das Austauschverhältnis zwischen Geld und Ware und damit das Preisniveau in einer Volkswirtschaft. Solche Veränderungen des allgemeinen Preisniveaus können ganz empfindliche Kreislaufstörungen zur Folge haben. In welcher Weise dies geschieht, erklären die monetären (vom Geld ausgehenden) Konjunkturtheorien: Auf sinkende Preise folgen sinkende Löhne und auf diese kleineres Geldangebot am Markt und weiter sinkende Preise. — Das Austauschverhältnis zwischen Geld und Gütern ist ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis konjunktureller Vorgänge. G. R.

Kennzeichnungsschutz für Wolltextilien
in Italien geordnet

Mailand (IWS) Gesetzliche Massnahmen zum Schutz des Verbrauchers gegen irreführende Etiketten bei Textilien sind auch in Italien unumgänglich, erklärte das italienische Büro des Internationalen Woll-Sekretariats in Mailand auf eine Anfrage der Verbraucher-Organisation und der Presse in Italien.

Der Sprecher des IWS betonte, dass die im vergangenen Jahr in Italien eingeführte Internationale Wollmarke den Schutz des Verbrauchers beim Einkauf von Wollwaren aus reiner Schwolle garantiere. Hier bestände die Gewähr für eine straffe Qualitätskontrolle. Sie gelte aber nicht für alle sonstigen Artikel, die als Wolle angeboten werden. Für diese müssten gesetzliche Regelungen getroffen werden, wie sie in anderen Ländern bereits in Kraft seien. Anlass zu der Diskussion gab eine Reihe von Fällen irreführender und täuschender Warenbezeichnungen insbesondere bei Wollartikeln aus Streichgarn, die in der Presse gebrandmarkt wurden.

Der marktgerechte Preis

Marktgerecht ist der Preis, der sich für ein Produkt auf dem Markt erzielen lässt.

Diese Feststellung machte der Geschäftsführer der PROMARCA im Laufe eines Gespräches «am runden Tisch» in der Radiodiskussion im Rahmen der Samstag-Rundschau.

Schlussfolgerung für uns Konsumenten: Der Preis ist nicht unbedingt das Resultat von Kostenaufwand plus Gewinnmargen, sondern er hängt auch davon ab, was wir für das betreffende Produkt gewillt sind zu bezahlen.

Liebe Kinder haben viele liebe Namen. So ist das auch mit den Bezeichnungen, welche wir Hausfrauen auf den Etiketten finden, die in den Herrenhemden eingnäht worden sind. Mit ähnlichen Formulierungen werden uns besagte Hemden natürlich zunächst in der Reklame angepriesen: mini-care, pflegeleicht, bügelfrei, non-iron, non-fer. Reklame und Etiketten verheissen uns also erheblich weniger Mühe bei der wöchentlichen Wasch- und Bügelprozedur. Selbstverständlich glauben auch die Verkäuferinnen, dass sie uns die Hemden, die solchermassen «deklariert» sind, mit gutem Gewissen verkaufen können. Aber eben — leider erweist sich die Etikette «non-fer» oft als — sagen wir mal — leicht übertrieben. Im gleichen Hemd befindet sich noch eine Etikette, die sogenannte «Pflege-Etikette», die besagt, dass wir das Hemd aus Baumwolle als Kochwäsche behandeln können. Vorsicht, wie wir sind, versuchen wir es die ersten paar Male vielleicht, das Hemd noch nicht grad in die Maschine und die Schwinge zu stecken, sofern es nicht zu stark beschmutzt ist. Wir hängen es pflotschnach auf, in der Erwartung, nun sicher in den Genuss der mit «non-fer» verheissenen Erleichterung und damit um das Bügeln zu kommen. — Denkste!

Also das mit dem «non-fer» stimmt vielleicht, wenn unsere Männer über das Hemd einen Pulli ziehen, der bis oben zu ist. Der Kragen nämlich ist wirklich tadellos. Die Manschetten mögen noch allenfalls ohne Bügel ein passable «Gattung» machen, aber das, was an Kragen und Manschetten dranhängt, ist eindeutig nicht «non-fer», schon gar nicht, wenn man das Hemd normal in der Maschine mitwäscht. Es gibt wahrscheinlich Hausfrauen, die sich strikte an das «non-fer»-Gebot halten. Aber deren Männer tun einem eigentlich ein bisschen leid. Sie müssen dann halt «bügelfrei» hermaulsen — und man sieht's! Noch schlimmer ist es, wenn ein solches Hemd anfängt, sich zu «schuppen»,

wie unsereiner, wenn wir zuviel Sonne erwischt haben. Dann ist alles voller Flusen. Der Fachmann nennt das «pilling», aber das ist kein Trost für den Hemdenträger. *

Und nun Spass beiseite. Es handelt sich bei den beschriebenen Erfahrungen um Markenprodukte, nicht um irgendein billiges Fabrikat. Wir haben einen Fachmann der EMPA gefragt, was er dazu meinte. Er bezeichnete es auch als Unfug, wenn in die Textilien einerseits «Pflege-Etiketten» eingnäht werden, auf die man sich sollte verlassen können, andererseits aber eine Deklaration wie «non-fer», auf die man sich offensichtlich nicht verlassen kann. Das muss den Konsumenten irritieren. Die «non-fer»-Etikette wird von keiner Instanz daraufhin geprüft, ob sie hält, was sie verspricht. Ihre Anbringung liegt im Ermessen des betreffenden Fabrikanten. Und dieses Ermessen wird offenbar recht grosszügig gehandhabt. Wo die Deklaration nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, mindert sie den Wert anderer Etiketten herab, die auf einer Übererkenntnis der Fabrikanten und Konfektionäre beruhen und dem Konsumenten eine gewisse Garantie für die Wahrheit der Aussage bieten sollen. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn auch für die Bezeichnungen «non-fer», «non-iron» und «bügelfrei» gewisse Qualifikationen verlangt werden könnten. Hilde Custer-Oczet

Qualität einzuhandeln hofft. Aber wer kann beurteilen, ob der prozentual höhere Preis auch wirklich der prozentual höheren Qualität entspricht? Der Referent wies auf das Beispiel der elektrischen Sicherungen hin, bei denen seinerzeit Preisdifferenzen für das genau gleiche Produkt bis zu 100 Prozent festgestellt wurden. Preisvergleiche sind also notwendig. Und günstige Angebote sollten von den Konsumenten nicht zum vornherein als von mangelhafter Qualität beargwöhnt werden. Es ist kein Märchen, dass günstige Angebote oft erst dann Abnehmer finden, wenn die Preise hinaufgesetzt wurden. Nur eben, möchten wir beifügen, auch diese Einstellung der Konsumenten hat ihre Geschichte und psychologischen Ursachen. Es ist leichter, Misstrauen hervorzurufen als es wieder zu beseitigen.

H. C. O.

Ohne Rabattmarken
Preissenkungen

Frankfurt am Main (AP). Fünf deutsche Lebensmittelunternehmen mit insgesamt 359 Filialen haben vor kurzem die Rabattmarken abgeschafft und sogenannte «Nettopreise» eingeführt. Dieser Schritt hat nach Aussage von Unternehmensseite Preissenkungen bis zu 19 Prozent bewirkt. Die somit eingesparten Material- und Bearbeitungskosten für Rabattmarken in Höhe von jeweils bis zu einer Viertelmillion DM sollen den Kunden als Preisvergünstigungen zugute kommen. Natürlich spielt bei diesen Entschlüssen auch die wachsende Konkurrenz der Diskontgeschäfte eine entscheidende Rolle. Hauptgrund bleibt jedoch, darüber stimmen die Sprecher der einzelnen Unternehmer überein, den Kunden attraktive Preise zu bieten. *

Obiges gelesen und dies gedacht: Wie lange noch gedankt man bei uns diese Praxis der Rabattmarken beizubehalten? Warum wehren sich die Konsumentvereine am vehementesten gegen die Abschaffung der Rabattmarken? Wir denkenden Hausfrauen und Konsumentinnen glauben nicht, dass diese Genossenschafts das Rabattsystem aus lauter Menschenfreundlichkeit beibehalten, es muss für sie materielle Vorteile einschliessen. Ist es nicht im Grunde genommen eine Bevormundung der Käuferin, ihr dieses Geld beim Kaufe abzunehmen, um es ihr dann nach einem Jahr wieder zuzustellen? Welch ein Armutszeugnis für den Ehemann, wenn die Frau laut ihren Aussagen auf diese sogenannte Rückvergütung angewiesen ist in Ermangelung eines Taschengeldes. Aber, Hand aufs Herz, wie viele Frauen sind heute berufstätig und verdienen sich mehr als ein solches Trinkgeld. Nehmen wir an, die Rückvergütung betrage sieben Prozent, was aber tut der Handel mit den anderen 10 Prozent (siehe oben die 19 Prozent). Geht also alles zu Lasten der Umtriebe mit dem Markensystem? Oder wie viele Prozente kommen dem Handel selber zugut?, allein schon, weil viele Marken verlorengehen. Wer tut endlich etwas Tapferes und erlöst uns von dieser Markenkleberei? H. S.

Vermittlungsstellen
für Gartenpflanzen?

Eine Leserin aus Zürich hat uns gebeten, den folgenden Vorschlag zu publizieren. Gärtnerinnen, die ähnliche Sorgen haben und sich für eine solche Vermittlungsstelle interessieren, bitten wir, sich mit einer Postkarte bei der Redaktion zu melden. *

Jedes Jahr im Herbst oder Frühling müssen alte Gärten geräumt und manche mehrjährige Blütenpflanzen wie Schafgarben, Astern, Glockenblumen usw., die sich zu sehr ausgebreitet haben, verkleinert und entfernt werden. Dieses Wurzelwerk triebe ohne weiteres schöne Blüten im Sommer, wenn man Platz hätte dafür im Garten. Es ist aber nicht immer der Fall, und man versucht dann, die Pflanzen weterzuschicken an andere Gartenbesitzer, aber auch dort fehlt es oft an Platz.

Dieses Jahr musste ich z. B. einen grossen Korb Wurzeln von Maiglöckchen zum Kompost geben zum Verrotten. Will man aber ein Pflänzchen kaufen beim Gärtner, so bezahlt man für ein Stück von der Grösse einer Untertasse 2 Franken und mehr.

Ich würde vorschlagen, eine Vermittlungsstelle zu schaffen für Abnehmerinnen und Lieferantinnen von Pflanzen. Telephonische Vermittlung der Adressen würde genügen. In einem grösseren Dorf würde eine einzige solche Adresse genügen, in den Städten sollte man quartierweise eine solche Adresse haben.

Wäre es dem Forum wohl möglich, im Frauenblatt einen Aufruf zu drucken, um Vermittlerinnen zu gewinnen und deren Adressen dann in einer späteren Nummer bekanntzugeben? Ganz gratis brauchten die Pflanzen ja nicht abgegeben zu werden; für ein Stück von der Grösse einer Untertasse würde ich als Preis 50 Rappen vorschlagen. A. G. H.

Der Schweizerische Konsumentenbund
tagte in Olten

Am 1. Februar traten die Delegierten des Schweizerischen Konsumentenbundes zur 3. Generalversammlung zusammen. Zum neuen Präsidenten des SKB wurde einstimmig Dr. Vital Gawronski gewählt, ein versierter Fachmann der Volkswirtschaft, der jahrelang die Studiengruppe für Konsumentenfragen geleitet hat, deren Pressedienst schon 1952 mit der Aufklärung der Konsumenten begann.

Unter der gewohnt umsichtigen und speditiven Leitung des Vizepräsidenten, Dr. B. Gruber, konnten die statutarischen Geschäfte rasch abgewickelt werden. Besonders hervorgehoben wurde vom Versammlungsleiter die gute Zusammenarbeit innerhalb des SKB-Vorstandes und jene mit dem Förderungsfonds für Konsumenteninformation. Den Abschluss der Tagung bildete ein Referat des neugewählten Präsidenten, Dr. V. Gawronski, unter dem Titel

Aktivierung des Konsumenten

Stellte Adam Smith, ein englischer Nationalökonom und Moralphilosoph, vor 200 Jahren die

Neue Publikationen
des Schweizerischen Instituts
für Hauswirtschaft

Nordstrasse 31, 8006 Zürich, Tel. (051) 28 95 50

Küchenmaschinen — Allgemeines, 3 Seiten, 1 Fr.
Küchenmaschinen — Tabellen, SIH-geprüfte und empfohlene Modelle, 2 Seiten, 50 Rp.

Stabmixer, Handrührwerke, Stabmixer-Handrührwerk-Kombination — Allgemeines, 3 Seiten, 1 Fr.
Stabmixer, Handrührwerke, Stabmixer-Handrührwerk-Kombinationen — Tabellen, SIH-geprüfte und empfohlene Modelle, 2 Seiten, 50 Rp.

Stabmixer-Handrührwerk-Kombinationen als Standgeräte — Tabellen, SIH-geprüfte und empfohlene Modelle, 1 Seite, 50 Rp.

Viele Frauen möchten die Küchenarbeit rationalisieren und dazu ein elektrisches Gerät einsetzen. Aber welches? Es ist nicht leicht, aus der Fülle des Angebotes das Zweckmässigste auszuwählen. Oft herrscht Unklarheit über die Möglichkeiten, die solche Geräte bieten, Küchenmaschinen, Stabmixer, Handrührwerke, Stabmixer-Kombinationen erleichtern das Vor- und Zubereiten vieler Speisen und Getränke. Aber nicht jedes dieser Geräte ist für jeden Haushalt geeignet. Grösse und Essgewohnheiten der Familie, Platzverhältnisse in der Küche, finanzielle Möglichkeiten sind in Betracht zu ziehen, um zweckmässig wählen zu können. Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft hat fünf Publikationen neu bearbeitet, die dem Konsumenten bei der Anschaffung eines elektrischen Küchengerätes behilflich sein wollen. Die beiden Merkblätter, Küchenmaschinen sowie Stabmixer, Handrührwerke, Stabmixer-Handrührwerk-Kombinationen erläutern Konstruktionsmerkmale und Anwendungsbereiche der Geräte, während in den Tabellen wichtige Angaben und technische Daten der entsprechenden SIH-geprüften und empfohlenen Modelle zusammengestellt sind. Die Publikationen können beim Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft, Nordstrasse 31, 8006 Zürich, bezogen werden.

These auf, der Produzent sei um des Konsumenten willen da, so scheint die Situation heute fast umgekehrt zu sein. Wenn der Konsument überhaupt jemals wirklich König war, heute ist er es sicher nicht mehr. Er lässt sich manipulieren und auch gelegentlich irreführen. Es ist darum nötig, ihm das Bewusstsein seiner Funktionen in der Wirtschaft wieder zu geben.

Drei Punkte waren es, die der Referent herausgriff, um diese Notwendigkeit an Beispielen zu demonstrieren: Die Werbung, die Landwirtschaftspolitik und die Teuerung.

Die Werbung.

So führte er aus, muss grundsätzlich frei und unbehindert sein. Der Konsument muss aber wissen, dass Werbung nicht in erster Linie der Information dient, sondern den Absatz der Waren fördern will. Es ist also wichtig, dass sie von uns Konsumenten richtig interpretiert, ausgelegt wird. Am wenigsten gefährlich ist die Werbung dort, wo sie plump übertrieben. Im allgemeinen kann man von Konsumenten nicht allzuviel Urteilungsvermögen verlangen, da ihm begrifflicherweise sehr oft einfach die Sachkenntnis fehlt. Die rational urteilenden Konsumenten sind stark in der Minderheit.

Um die Aufklärung auch finanziell fördern zu können, wäre es an sich nicht unbillig, eine Werbebesteuer zu erheben. (Bei einem jährlichen Aufwand von Werbekosten in der Schweiz im geschätzten Betrag von 1,3 Milliarden Franken ergäbe 0,1 Prozent Werbebesteuer bereits die Summe von mehr als 1 Million Franken. Die Red.) Indirekt wird die Werbung insofern vom Staat subventioniert, als die Werbeausgaben von der Steuer abgesetzt werden können. Eine Limitierung, wie wir sie bereits bei der Investitions- und Abschreibungspolitik kennen, wäre also vertretbar.

Während Übertreibungen im redaktionellen Teil einer Zeitung rektifiziert werden können, trifft dies für Inserate z. B. nicht zu. Es wäre wünschbar, dass ein Werbekode ausgearbeitet würde, nicht nur im Hinblick auf die Konkurrenz (unlauterer Wettbewerb), sondern auch zur Förderung der wahrheitsgemässen Aussage über ein Produkt, womit den Konsumenten gedient wäre. Beim Abschnitt

Landwirtschaftspolitik

befasste sich der Referent vor allem mit der Frage des paritätischen Lohnes. Seiner Ansicht nach sollten diese Lohnansprüche eher als Richtlinien gelten. So, wie die Berechnung heute auf Grund des Landwirtschaftsgesetzes gehandhabt werden, geschehe dies zu generell. Wettbewerb und Initiative würden dadurch eingeschränkt und gehemmt. Auch im Bundesrat sei man heute nicht mehr recht davon überzeugt, dass die geltenden Bestimmungen des Landwirtschaftsgesetzes genügen. Eine gewisse Anpassung an die Situation dränge sich auf.

Teuerung

bemerkte der Referent, dass sie nicht unwesentlich durch eine inflationäre Sogwirkung aus dem Ausland beeinflusst werde.

Die Geldentwertung ist aber der Preis für den Wohlstand und eher von sekundärer Bedeutung. Anknüpfen muss man gegen vermeidbare Preis erhöhungen. Schon vor 35 Jahren wurde in der Preisbildungskommission festgestellt, der Konsument kaufe nicht Ware, sondern Preise. Das trifft auch heute noch zu. Die Tendenz zum höheren Preis ist immer noch stark, da man damit höhere

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Februar 1967

Chronik

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

In zwei Waadtländer Gemeinden haben die Gemeinderäte eine Frau an ihre Spitze berufen: Mlle Suzanne Bonnet wurde zur Gemeinderatspräsidentin von Chexbres gewählt, während Mme Elisabeth Ramel das gleiche Amt inully vertritt.

Frau M. A. Imhof-Stadelmann, Zug, wurde an Stelle von Frau H. Leuenberger zur Präsidentin der Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung gewählt.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich wählte zur Leiterin der Abteilung für Sprach- und Stimmkrankheiten im Kantonsspital die Sprachpädagogin Dr. Cécile Schwarz.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

Der Staatsrat des Kantons Tessin hat bei der Revision einiger Artikel des Notariatsgesetzes den Passus betreffend das Erfordernis politischer Rechte zur Ausübung des Berufes eines Notars gestrichelt und ausdrücklich den Zusatz aufgenommen, dass auch Frauen zum Notariat Zugang haben, sofern sie im Tessin wohnen und das Berufspatent als Anwältin besitzen. Der endgültige Entscheid steht dem Grossen Rat zu. Bis heute gibt es im Tessin fünf Rechtsanwältinnen.

Der Grosse Rat des Kantons Thurgau hat die Errichtung einer Vorschule für Pflegeberufe in Frauenfeld bewilligt.

In Genf haben sechs Maschinenzehnerinnen, zwei Tiefbauzechnerinnen und eine Bauzeichnerin die Lehrabschlussprüfung bestanden.

Soziale und Frauenverbände, Frauenwerke:

In Lausanne schlossen sich die im Kanton Waadt niedergelassenen Theologinnen zu einem Verband zusammen und wählten Mademoiselle A. Paquier zu ihrer Präsidentin.

Die Frauenkommission des VHTL feierte ihr 20jähriges Bestehen und nahm mit besonderer Freude zum erstmaligen ein weibliches Parlamentsmitglied, Marie Corpateux, Gemeinderätin von Chêne-Bourg, in ihrer Mitte auf.

Die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Logopädi führte in Luzern eine Fortbildungstagung für Sprachheillehrer durch, wobei Frau M. Hüni-Michel, Basel, als neues Vorstandsmitglied gewählt wurde.

Der Konsumgenossenschaftliche Frauenverein beider Basel hat einen speziellen Bananenverkauf

organisiert, um einer Bündner Berggemeinde eine vollautomatische Waschmaschine stiften zu können.

Frauenpresse und Publikationen:

Das Fachblatt des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, «Die Frauenschule», wird ab 1967 nur noch in deutscher Sprache erscheinen. In ausschliesslich französischer Sprache erscheint das Fachblatt «Bulletin Joie et Travail».

Die November-Nummer 1966 der Zeitschrift «Das Medizinische Laboratorium» (Postfach, 3000 Bern 26) enthält einen interessanten Artikel von Barbara von Renthe über den geistigen Beitrag der Frau zur Entwicklung der Naturwissenschaften.

Der «Schweizer Spiegel», Januar 1967, bringt einen Beitrag von Dr. Maria Egg-Benes, Zürich, über ihr Leben im Dienste der geistig Behinderten.

Barbara Dombrowski ist als zeichnende Redaktorin für Modefragen in der Redaktion der «National-Zeitung» aufgenommen worden.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur:

Agatha Betschart-Bürgler erhielt in Anerkennung ihres Orgeldienstes in Illgau SZ von Papst Paul VI. eine Urkunde und die goldene Verdienstmedaille «Bene merenti».

Die Kunstkritiker dreier Luzerner Tageszeitungen haben den «Preis der Presse» der Malerin Anita Gentina, Maschwanden ZH, zugesprochen.

Baronin Tita von Oetingen, Vorsteherin der internationalen Waiservereinigung, erhielt in Saas Fee die offizielle Einbürgerungsurkunde. Schon 1961 war die Waisersforscherin ins Bürgerrecht aufgenommen worden.

Das Internationale Kuratorium zur Fortbildung von Schwestern, Pflegern und Sozialarbeitern in der Nervenheilkunde sprach den 1. Preis in einem Wettbewerb der Fürsorgerin Anna Knecht, Wil SG, für ihre Arbeit «Meine Aufgabe im psychiatrischen Team» zu.

Bei einem von Radio Paris veranstalteten Schallplattenwettbewerb erhielt eine Aufnahme mit der Schweizer Pianistin Margrit Weber den ersten Preis.

Für ihre Hilfsaktion für Venedig (s. Chronik Januar 1967) wurde der Schweizerin Patricia Darnal (Elisabeth de Lamo), Lausanne, in Mailand, der Grosse Weihnachtspreis (Notte natale) überreicht, in der Form eines «Sterns der Güte».

Frau Maria von Ostfelden wurde für ihr jahrelanges Theaterschaffen aus dem Kredit der Stadt Zürich eine Anerkennungsbeilage von 5000 Fr. ausgerichtet. (S. auch Nr. 2 unseres Blattes.) Beiträge der Stadt an kulturell Schaffende gingen u. a. an die Frauen Elisabeth Schnack, Dr. Alice Meyer und Doris Morf, während der Kanton Zürich aus dem Kredit zur Förderung der Literatur Erbhengaben an Dr. Esther Waser-Gamper und Dr. Irma Voser-Hösl, und aus dem Kantonkredit an die Bildhauerin Hildi Hess überreichte.

Folgende Baslerinnen sind ausgezeichnet worden: Simone Hell-Bühler gewann als erste Frau den Plakatwettbewerb für das 51. Mestermesseplakat (s. unser Interview auf Seite 1), die Geigerin Christine Heman wurde eingeladen, an der Königlichen Musikhochschule in Stockholm über die melodische und harmonische Intonation und über methodische Fragen zu referieren; in den Wettbewerben des staatlichen Kunstkreidites wurden ausgezeichnet: Martha Braun, Christina Spörri, Meret La Roche-Oppenheim, Maja Grieder, Yvonne Binz, Sonja Otto-Hersperger, Madeleine Fix, Julie Schätzle, Hanni Salathé, Cordelia von den Steinen und Valery Heussler.

Aus der Arbeit des Vorstandes des BSF

Die verschiedensten Geschäfte beschäftigen den Vorstand des BSF an seiner Sitzung vom 2. Februar in Zürich. Die Vorbereitung der Delegiertenversammlung, die am 20./21. Mai in Genf

stattfinden wird beansprucht viel Zeit: freierdennde Sitze in BSF- und eidgenössischen Kommissionen müssen neu besetzt werden, die Vorschläge für die Nachfolgerinnen der vier austretenden Vorstandsmitglieder werden geprüft, ebenso die Gesuche für die Aufnahme von neuen Einzelmitgliedern und Verbänden, und nicht zuletzt werden die Zahlen von Jahresrechnung und Budget einer gründlichen Prüfung unterzogen. Was aber die Leserinnen viel mehr interessieren wird, ist das Thema, für dessen Darstellung namhafte Persönlichkeiten angefragt wurden: «Berufliche Sozialarbeit und freiwillige soziale Tätigkeit».

Ein Traktandum betraf die Informationen über die grausame Weise, in der die jungen Seehunde (Robben) in Kanada umgebracht und enthäutet werden. Der BSF wandte sich in einem Brief an den Schwesternverband in Ottawa und bat um nähere Auskunft. Die Antwort des kanadischen Frauenverbandes lag nun bereits vor: Der Film, der diese grausame Schlächtere der jungen Robben darstellte, beziehe sich auf Zustände, wie sie seit 1964 nicht mehr möglich seien, da grosse Anstrengungen unternommen wurden mit der Bewilligungspflicht für Robbenjäger, an die gewisse Bedingungen geknüpft sind u. a., um diese zu bessern. Wenn auch diese Antwort nicht restlos überzeugend ist, da damit das Problem der Ausrottung der Robben ja nicht gelöst ist, sieht es der Vorstand des BSF doch nicht für seine Pflicht an, weitere Massnahmen zu ergreifen.

Das CECIF (Centre Europeen du Conseil International des Femmes), das im vergangenen Oktober in Brüssel tagte, legt zwei Resolutionstexte vor, die vom BSF gutgeheissen werden. Der eine betrifft vor allem Arbeitsrecht und Berufsbildung von Jugendlichen, der andere verlangt besondere Anstrengungen, damit die Sozial-Charta des Europarates in den verschiedenen Staaten ratifiziert werde, und zwar besonders im Hinblick auf die Rechte der ausländischen Arbeiter.

Besonders erfreulich war der lebendige Bericht von Frau Zimmermann über ihren Besuch im Rescue-Home in Bombay, für das der BSF vor drei Jahren namhafte Summen gestiftet hatte. Sie erzählte von der glücklichen Atmosphäre in diesem mitten in den Slums liegenden Bezirk, der wie eine friedliche Oase wirkt und in dem Mädchen aller Altersstufen Aufnahme finden, von den Säuglingen, die in der Gosse ausgesetzt wurden, bis zu heimatlosen Jugendlichen, die dort eine Schule und Berufslern absolvieren können. Nicht nur die Bibliothek, sondern auch der Konsultationsraum der Aertzin stehen auch Ausserstehenden zur Verfügung. So werden z. B. viele TB-Fälle entdeckt, die sonst nicht behandelt werden können, da die Leute sonst keinen Arzt aufsuchen würden. Frau Zimmermann hatte auch einen sehr guten Eindruck von der fähigen Art, in der die Mädchen betreut werden, und meinte, die Unterstützung dieses Rescue-Homes sei wertvolle und richtig angewendete Entwicklungshilfe. M. R.

Elena Bonzanigo

zum Gruss!



Erinnerung an Reisen, die sie damals von Italien nach Bellinzona, aber auch über die Grenzen unseres Landes hinaus machen durfte, bekannt. Die lebendigen Erzählungen wurden ins Deutsche übersetzt und kamen als Einzelband der «Neuen Schweizer Bibliothek» unter dem Titel «Lola begegnet der Welt» heraus. Sie war für dieses, besonders im Tessin weitverbreitete und geschätzte Buch mit dem Schillerpreis bedacht worden.

Preisgekrönt wurde auch die deutsche Übersetzung ihres wohl bedeutendsten Romans, «Serena Serodine» (Benziger-Verlag), und zwar wiederum durch die Schweizerische Schillerstiftung. Den Literaturpreis des Internationalen Frauenrates für ein in italienischer Sprache geschriebenes Werk wurde ihr für das vom Istituto Editoriale Ticinese herausgegebene spannungsdichte Buch «Viaggio di Notte» zuteil, während sie für «La Conchiglia» (Die Muschel) mit jenem des Lyceumclubs ausgezeichnet wurde.

Wenn wir mit dem Zug von Tenero nach Locarno fahren, fällt uns die gewaltige, wie für alle Zeiten gebliebene «Cà di Ferro» auf, die an Kriegs- und Söldnerdeute in vergangenen Jahrhunderten erinnert und von Elena Bonzanigo zum Schauplatz ihres 1955 erschienenen Romans «Oltre le mura» gewählt wurde.

Sehr schön sind auch die im Sammelband «La Sorgente» (Die Quelle) erschienenen Gedichte.

Elena Hoppeler-Bonzanigo, eine geschätzte Mitarbeiterin von Radio Monte Ceneri, liess sich neuerzeit in London (ihre Mutter war eine in London geborene Engländerin) zur Malerin ausbilden. Der Umgang mit Pinsel, Stift und Farben ist ihr ebenso vertraut wie jener mit der Feder.

Im Gespräch ist sie einflussreich auch auf das, was ihre Partner zu sagen haben, eingestellt. Sie ist, was Heinrich Heine von George Sand sagte, eine «wunderbare Zuhörerin». Sie spricht mit einer eher leisen Stimme ihr schönes Italienisch, aber auch Deutsch und Englisch.

Erst vor kurzem hatten wir die Freude, ihr wieder zu begegnen, als ein Mitglied des Zürcher BGF-Clubs Herrn und Frau Hoppeler-Bonzanigo als Gäste zur Schwarzkafee-Plauderei mitbrachte. Was bei jener Gelegenheit Dr. Verena Bodmer-Gessner über die uns allen immer noch auf empfindlichste fehlende Maria Nils und ihr Buch über die Dichterschwester Betsy Meyer erzählte, interessierte sie sehr.

Wir wünschen der Jubiläarin noch eine gute Zeit des Schaffens und danken ihr für das, was sie uns bereits an literarisch wertvollen Werken gegeben hat, aufs herzlichste.

eine gute Freundschaft mit ihrem Lehrer, der ihr Können hoch schätzte.

Studien an der Pariser Kunstakademie Ronsion und Studienreisen in Holland, Florenz, München und wieder Paris vertieften ihre künstlerische Auffassung und förderten ihr Können. Davon legt heute eine grosse Anzahl von herrlichen Werken Zeugnis ab. Ihre Landschaften, düggeligen Blütenbäume z. B., satte Kornfelder, die Fresken am Zofingerhaus in Bern, Entwürfe zu Fresken, die sie leider nicht mehr ausführen konnte, zeugen von ihrem hohen Wirken. Ihr grosses menschliches Verständnis und ihr Können liessen prächtige, lebensnahe Porträts entstehen.

Helene Roth gehörte keiner modernen Kunstrichtung an. Sie blieb dem schauenden Schaffen und sich selber treu. Der Kunstkritiker Louis Müller aus Bern schrieb über Helene Roth unter anderem: «Das Wirken dieser gottbegnadeten Künstlerin ist ein gültiger, unvergleichlicher Beitrag an das Kulturgesehen unserer Zeit.»

Der Tod hat ihr den Pinsel aus der Hand genommen und sie aus einem grossen Familien- und Freundeskreis hinweggeführt. Uns bleibt die Erinnerung an einen lieben, frohen, stets hilfsbe-

Frau in der Kunst

Helene Roth gestorben

Als am 31. Dezember 1966 das alte Jahr zu Ende ging, erlosch in Wangen a. A. das Lebenslicht einer Frau, die es als Mensch und als Künstlerin wohl verdient, dass an dieser Stelle ihrer gedacht werde: Helene Roth. Ein reiches langes Leben, der Kunst, den Mitmenschen, der Familie, allem Schönen und Edlen gewidmet, hat am Ort, wo es begann, seinen Abschluss gefunden.

Im Jahre 1887 kam Helene als neuntes von zehn Kindern des Pfarrers von Wangen a. A. im dortigen Pfarrhaus zur Welt und wuchs in der regen Gemeinschaft ihrer Geschwister auf. Auf gar vielen Spaziergängen durfte das kleine Mädchen den Vater begleiten. Er war es, der das Kind aufmerksam machte auf die Schönheiten der Natur in Wald und Feld. So erlebte Helene Roth als Kind schon Eindrücke, die das spätere Schaffen der Künstlerin stark beeinflussten. Das Erleben und Bewundern der Geheimnisse und Schönheiten der Natur im Grossen und im Kleinen waren ihr zeitlebens ein Quell der Freude

und der Anregungen. Eine spätere Schulreise auf den Grossen St. Bernhard machte ihr so starken Eindruck, dass sie nicht mehr davon loskommen konnte. Aus dieser Begegnung entstand dann später ihr literarisches Lebenswerk: Das Buch vom Grossen St. Bernhard.

Der frühe Tod des Vater überschattete die Jugend des heranwachsenden Mädchens; doch durfte es die Liebe einer der Erziehung sorgfältig führenden Mutter und der älteren Geschwister geniessen. Immer mehr kamen nun die ausgesprochenen künstlerischen Fähigkeiten der jungen Tochter zum Ausdruck, und nach dem Ablauf der Schul- und sprachlichen Ausbildungszeit entschloss sich Helene Roth, sich in der Malerei ausbilden zu lassen.

Auf der Oschwand, in der Persönlichkeit des grossen Künstlers Cuno Amiet, fand Helene ihren Lehrer. Damit begann nun ein neuer Lebensabschnitt, der für ihre künstlerische Entwicklung von grundlegender Bedeutung war. Helene Roth war ihrem Lehrer zeitlebens dankbar dafür, dass er sie lehrte, die Wirklichkeit zu malen und deren geistigen Sinn zu erfassen. Obwohl sie mit der Zeit ihren eigenen künstlerischen Stil fand und eigene Wege ging, verband sie dennoch

reiten Menschen — der Nachwelt die Werke einer grossen Künstlerin. A. Z. Z.

Ausstellungen

BWK. In der Galerie Suzanne Bollag, Limmatquai 116, Zürich, stellt bis Ende Februar die in Zürich schaffende Bündner Bildhauerin Annette Fontana Plastiken und Reliefs aus. Annette Fontana hat schon an einem Dutzend schweizerischer Ausstellungen teilgenommen und durfte sich der Stüpenden der Schweizerischen Eidgenossenschaft wie jener von Stadt und Kanton Zürich erfreuen. Mehrere ihrer Werke befinden sich in öffentlichem Besitz (Schweizerische Eidgenossenschaft, Stadt Zürich, Kunstgewerbesmuseum Zürich, Stadt Chur, Brunnen vor dem Montalini-Schulhaus). Dass sich auch private Kunstfreunde die aparten Schöpfungen Annette Fontanas sichern wollen, um sich daran zu erfreuen, in einem Entrée, einem Arbeits- oder Aufenthaltsraum, in einem Garten, einem Park, beweisen die recht vielen Verkäufe, welche dieser Ausstellung beschieden sind. Die Künstlerin, Beherrscherin der Materialien Bronze, Stahl, Marmor, (Fortsetzung Seite 4)

FRAUENORGANISATIONEN

Verantwortung in der Familie

Die Mütter- und Elternschule der Frauenzentrale Graubünden hat mit Beginn dieses Jahres eine Reihe von sechs Vorträgen zu obigem Thema begonnen. Die beiden nachstehend zusammengefassten Vorträge dürften zum Verständnis der heutigen Ehesituation und zur Vertiefung der religiösen Grundlagen als in allen Christen gemeinsames Anliegen alle unsere Leserinnen interessieren.

Die Ehe aus katholischer Sicht

Von Prof. Dr. Sostar, Regens am Priesterseminar Chur

Als eine der ältesten Institutionen der Menschheit gehört die Ehe mit zu den alle Menschen verbindenden Wirklichkeiten (wie z. B. Geburt, Tod). Im Suchen nach tieferer Erkenntnis der Ehe-Wahrheit finden wir eine klare Antwort im Wort Gottes. Von der Offenbarung her nämlich zeigt sich die Ehe als eine Gabe und Aufgabe Gottes, die im göttlichen Schöpferwillen begründet ist. «Er schuf sie als Mann und Frau», «Seid fruchtbar»: Aus diesen Bibelstellen ergibt sich eine absolut positive Beurteilung der Ehe. Im Laufe der Jahrhunderte zeigten sich trotzdem oft irrierte Auffassungen in Bezug auf die Leiblichkeit und die Geschlechtlichkeit des Menschen. Dieser Sexualmissbrauch ist nicht auf biblischen Boden gewachsen.

Die Ehe als Sakrament

Nun ist zwar die Ehe vom Schöpfer gegeben, aber sie steht zugleich unter dem Gesetz der Sünde, weil die Partner ja Menschen sind. Dadurch kann sie schwer belastet und bedroht werden (Egoismus, Tyrannei, Lieb- und Treulosigkeit). Doch ist jede Ehe in besonderer Weise in die Erlösung mit einbezogen, weil nach katholischer Lehre die Ehe ein Sakrament und also keine rein weltliche Sache ist.

Personale Symbolkraft der Ehe

Selbst wenn das Geschlechtliche als solches nur dieser Welt angehört und darum nur innerweltliche Bedeutung hat — nach der Auferstehung wird nicht mehr zur Ehe gegeben oder genommen —, so kommt ihm doch auch eine diese Welt transzendierende und zugleich personale Symbolkraft zu. Dem Bund zwischen Mann und Frau entspricht im Alten Testament der Bund Jahwes mit Israel. Der Abfall des Volkes vor «Ehebruch». Bei vielen Propheten wird die Innigkeit geschlechtlicher Erfüllung Abbild dessen, was Gottes Will und Güte vermag. Im Neuen Testament versinnbildet die eheliche Liebe das Verhältnis Christi zur Kirche.

Folgerungen aus dieser Einsicht

1. Die Unauflöslichkeit ist in ihrer Sakramentalität begründet. Daher glaubt der Katholik, dass eine Auflösung der Ehe nicht möglich und nicht erlaubt sei.
2. Der personale Charakter der Ehe wird verwickelt, wenn die Partner so aufeinander hingordnet sind, dass ihre Gemeinschaft selbst zu einer neuen Person wird im Sinne einer letzten Einheit. Diese Ausprägung von Mann und Frau ist Grund und Quell jener fruchtbaren Spannung und jenes Lebensreichtums, die den ehelichen Menschen geschenkt werden.
3. Die Einheit der Ehe. Sie ist die tiefste Einheit in dieser Welt. Vorbehalte sind ein Verstoß und unerlaubt.
4. Die personale Ehe. Sie ist die Norm für die Gestaltung der Ehe. Jeder Missbrauch der Ehe ist auch Sünde gegen die Liebe. Weder Mann noch

Frau haben einen Vorrang. Denn die radikale Gleichheit der Geschlechter vor Gott besagt eine gleiche Gültigkeit. Diese Erkenntnis verdeutlichen viele Parabeln Christi, die einmal dem männlichen, einmal dem weiblichen Lebensbereich entnommen sind und die dem Mann wie der Frau Aufgaben im Hinblick auf das Reich Gottes stellen.

5. Die Fruchtbarkeit. Die Ehe ist aus naturgegebener Wirklichkeit auf Fruchtbarkeit hingebunden. Sie muss also grundsätzlich offen sein für das Kind. Die verantwortete Elternschaft wird aber heute auf neue Weise bewusst, indem die Eltern in ihrem Gewissen aufgerufen sind, eine richtige Lösung zu treffen.

Die Ehe in evangelischer Sicht

Von Pfarrer St. Jäger, Chur

Sein Bild ergab viele, ja ungeante Parallelen zwischen katholischer und evangelischer Eheauffassung. Die Trauungsrituelle bildete das Zentrum dieser Ausführungen. Die evangelischen Auffassungen über die Bedeutung der kirchlichen Trauung sind sehr verschieden. Der Referent vertritt jene Richtung, die die Partner als Ehesifter betrachtet. Ihr Eheversprechen vollzieht sich vor Gott, und so wird ihr Ja-Wort verbindlich für immer. «Bedenkt, dass die Ehe ein heiliger Stand ist», nämlich, dass sie in die Sphäre Gottes hingestellt ist. Dieser Glaube an die absolute Verbindlichkeit ist eine grosse Hilfe für jede Ehe. Mit dieser Auffassung von einer absolut verbindlichen Stütze ist die evangelische Ehesicht nahe dem sakramentalen Begriff der katholischen Kirche.

Jede kirchliche Trauung, die nur aus formellen Gründen erfolgt, ist daher abzulehnen. Es ist gefährlich, Gott zu missbrauchen!

Als Mann und Frau

wurde der Mensch erschaffen. Heute muss man das vielleicht besonders betonen, da die jungen Männer sehr oft weiche, frauenhafte Typen sind, die Mädchen umgekehrt männliche Charakterzüge aufweisen. Als Erzieher sei man sich bewusst, die Buben zu Männern, die Mädchen zu Frauen zu erziehen. Und als Mutter ist es gut, sich an das Bibelwort zu erinnern: «Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden ein sein». Der an seine Mutter gebundene Ehemann belastet seine Ehe schwer. Der Nachsatz aber offenbart die Gemeinschaft der Ehe als eine personale Einheit, körperlich wie seelisch. Dieser personale Charakter der Ehe zeigt sich nach aussen vielleicht erst so recht, wenn nach langen Jahren ein Partner stirbt.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen!

Aber gerade weil der Mensch sündhaft ist, kann eine Ehe gebrochen werden. Jeder Bruch ist mit viel Not und Hass verbunden und stellt meist eine Lebenskatastrophe dar. Wenn die Vergangenheit aber bewältigt wurde, indem man seine Schuld eingesehen und bekannt hat, ist nach evangelischer Auffassung eine Wiedervertrauung möglich. Denn es gibt keine Sünde, die nicht vergeben werden könnte. Die letzte Entscheidung liegt im Gewissen des Einzelnen.

Der Referent ging auf die Ermahnungen ein, die besonders vom Apostel Paulus an die Eheleute gegeben werden und die im Lichte der damaligen Zeit und in den Zusammenhängen gesehen werden müssen. Immer wieder betonte er das Sich-Finden zum gemeinsamen Gebet, was für viele Menschen das Überwinden einer letzten Schranke bedeutet, die aus Angst und krankhafter Scheu vor dem Sich-Preisgeben oft nicht beseitigt wird. Und doch greift dieser Punkt an das Fundament der Ehe als einer Aufgabe, die nach evangelischer wie katholischer Auffassung nur mit der Hilfe Gottes und in steter Verbindung mit ihm als dem Dritten im Bunde gemeistert werden kann. Wenn wir auch um die Unvollkommenheiten jeder menschlichen Gemeinschaft wissen, so ist doch jede Ehe aufgerufen, das Ziel der vollkommenen Einheit und letzten Erkenntnis anzustreben, die dem verheirateten Menschen Erfüllung und Vollendung seiner Menschlichkeit bringt.

L. St.

Staatsbürgerkurs des Israelitischen Frauenvereins Basel

3. Abend: Herr Regierungsrat Dr. Otto Miescher: Neue Rechte, neue Pflichten für Basels Frauen

Mit besonderer Freude und mit Dank für sein persönliches Erscheinen durfte Frau Bodenheimer Herr Regierungsrat Dr. Miescher in unserem vollbesetzten Foyer begrüssen. Der Referent begann seine Ausführungen mit einem Rückblick auf die Geschichte des Frauen-Stimm- und -Wahlrechtes in Basel. Regierungsrat und Grossrat haben sich seit jeder positiv zu der Vorlage eingestellt, aber erst nach dem fünften Anlauf haben die Bürger ihre Zustimmung gegeben. Der Regierungsrat wies auf die Bedeutung dieses Schrittes hin, der es den politischen Parteien eigentlich

zur Pflicht mache, die neuberechtigten Stimmbürgerinnen zu begrüssen. In kurzweiliger, klarer Staatsbürgerliche Redner nun praktischen staatsbürgerlichen Unterricht. Zum Stimmrecht gehören die Initiative sowie das obligatorische und fakultative Referendum. Das Wahlrecht zerfällt in passives und aktives Wahlrecht. Sämtliche dieser Rechte stehen den Basler Frauen nun zu; anhand von Beispielen erläuterte der Referent die Pflichten, die aus dieser politischen Gleichberechtigung für Basels Frauen erwachsen. Frauen sind nun in den Regierungsrat, in den Grossrat, in den Verfassungsrat und in die Gerichte, ja sogar in den Ständerat wählbar. Dies verpflichtet die neuen Stimmbürgerinnen, sich über die Regierungsform und über die Abwicklung der Vorgänge im Kanton Baselstadt zu orientieren. Der Referent übernahm diese Aufklärung, indem er den Zuhörerinnen (und den wenigen Zuhörern) einen vorzüglich aufgebauten Ueberblick über die Abwicklung der Staatsgeschäfte und über den Aufbau der Regierung gab.

Frau im Beruf

Goldenes Berufsjubiläum

Die junge Winterthurerin Elisabeth Fülcher drängte sich nie vor, wenn es galt, in der grossen Familienküche die Mutter abzulösen. Sie hatte zwar Freude am Haushalten, überliess das Kochen aber ganz gern den Westwestern. Da sie in den eine ausgeprägte pädagogische Neigung in sich verspürte, trat sie auf der Eltern Rat doch in die Haushaltungsschule am Zeltweg in Zürich ein und liess sich dort zur Kochlehrerin ausbilden. Nach kurzfristigen Aushilfsstellen trat sie im Januar 1917 als Lehrerin in Anna Widmers Privat-Kochschule in Zürich ein und wurde bald die rechte Hand der von ihr sehr verehrten Vorsetzenden. Als diese 1930 unerwartet früh starb, übernahm Elisabeth Fülcher die Kochschule, zog zuerst an die Plattenstrasse und übersiedelte 1951 — gemeinsam mit ihrer Schulkameradin und Kollegin Gertrud Ludwig — in ein eigenes Haus ob dem Römerhof, dem sie seit 1962 wieder allein vorsteht. Dort gehen heute noch täglich lernbegeisterte Schülerinnen aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland ein und aus. Die Fülcher-Kochschule ist in Frauenkreisen zum Begriff geworden: wo immer «Ehemalige» sich treffen, fühlen sie sich verbunden im Wissen um die gute Zeit, die sie in Elisabeth Fülchers Obhut verbracht haben. Die heutige Jubilarin hat es in allen Jahren verstanden, sich in die jeweilige Jugend einzufühlen, ihr Verständnis, Humor und Liebe entgegenzubringen und auch auf ihre persönlichen, menschlichen Anliegen einzugehen.

Sowohl im theoretischen Unterricht als auch

am Kochherd bewährt sich ihre lehrhafte Ader bestens. Sie weiss genau, worauf es ankommt, kennt die «wunden» Punkte, fängt die Schwächen der Anfängerinnen geschickt auf und verweist auf die prinzipiellen Richtlinien. Ihre klare, anschauliche und exakte Methodik findet auch in ihrem beliebten, weitverbreiteten Kochbuch deutlichen Niederschlag: Hinweise auf die genaue Reihenfolge der Rüst- und Kochvorgänge und auf allfällige «Betriebsunfälle» stemplen ihr wohl-angewogenes Rezeptbuch direkt zum «narrensicheren» Vademecum unzähliger Mädchen und Frauen. Das recht beliderte, von ihrer Schwester Johanna mit zierlichen Vignetten geschmückte Kochbuch hat soeben die 8. Auflage erlebt. Die Verfasserin überprüft und ergänzt jede neue Edition sorgfältig, so wie sie sich selber auch unentwegt mit allen ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen und praktischen Neuerungen auf dem laufenden hält. Es zeugt für ihre Aufgeschlossenheit und ihren Sinn für das Natürliche, dass sie früh schon für schonende Behandlung der gekochten Speisen und für Rohkost eintrat.

Wenn Elisabeth Fülcher, die ihren 70. Geburtstag bereits gefeiert hat, nach 50jähriger Tätigkeit endlich den Ruhestand geniessen wird, darf sie das im befriedigten Bewusstsein tun, dass sie Tausenden dankbarer Schülerinnen einen Leitsatz ihrer Freundin Helen Guggenbühl vorgelegt hat: «Die Kultur macht nicht vor der Küche zurückhalt!»

Irma Fröhlich

Acht Tage an der «Deutsch-österreichisch-Schweizer Jugendsing- und Spielwoche mit Festspieltreffen in Salzburg»

Es gibt Erlebnisse, die man sich auch bei lebhaft gebliebener Phantasie nie erträumt hätte; die uns aber gerade darum um so tiefer beglücken.

Noch vor wenigen Jahren wusste ich nichts vom «Fränkischen Jugendmusik- und Kantatenkreis» in Nürnberg, dessen künstlerischer Leiter, Herr Hermann Faul, Musikreferent, ist. Jedes Jahr organisiert und leitet er die «Deutsch-österreichisch-Schweizer Sing- und Spielwoche mit Festspieltreffen in Salzburg», an der junge, musikbegabte Studenten von verschiedenen Musik-, Mittel- und Hochschulen aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, aber auch aus England und Belgien teilnehmen.

Im Frühjahr 1966 habe ich auch an der Jugend zwar längst entwachsene Frau eine herzliche und ehrenvolle Einladung zu dieser einzigartigen Salzburger Woche erhalten. Ich verdanke sie freilich nicht musikalischen Qualitäten, sondern meiner Gedenschrift «Friedrich Wilhelm Foerster, Fragmente aus seinem Leben, 1869 bis 1966».

Diese herrliche Jugendmusik- und Spielwoche fand im erzbischöflichen Borromäum in Salzburg-Parsch statt, mit einer festlichen Begrüssungsfeier, eingerahmt von prachtvollen Vorträgen in Vokal- und Instrumentalmusik von Schülerinnen und Schülern aus Meisterklassen verschiedener Konservatorien. Massgebende Persönlich-

keiten der weltbekannten Künstlerstadt Salzburg begrüssten die 260 jungen Teilnehmer, würdigten einige hohe Gäste und den verdienten Leiter und Organisator, Herrn Hermann Faul, Professor Dr. Ferdinand Faber, der Kurator des Mozarteums, erzählte in einem lebendigen Vortrag von der musischen Entwicklung seiner Vaterstadt und den Schönheiten ihrer Umgebung; und prächtig gespielte und gesungene Solovorträge bildeten den würdigen Schluss der Feier.

Das Tagesprogramm von Montag bis Freitag begann mit einer eindrucksvollen Morgenfeier, bestehend aus prächtigen Solodarbietungen in Vokal- und Instrumentalmusik und wertvollen

(Fortsetzung Seite 8)

Clara Büttiker

Kurz vor Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht vom Hinschiede von Clara Büttiker, Schriftstellerin, langjährige Redaktorin des Schweizerischen Frauenkalenders. — Eine Würdigung ihrer Persönlichkeit, ihres Schaffens wird in der nächsten Ausgabe unseres Blattes erscheinen.

Die Redaktorin



BIO-STRATH
Frauen-Tropfen
No. 10
beruhigend
krampflösend
Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

(Fortsetzung von Seite 3)

Messing und Zink, aber auch eine Könnerin auf dem Gebiete der Radierung, geht von der Rotation als Grundmotiv aus, das sie dann geschickt und interessant abzuwandeln versteht, daraus ihr in ihrem schöpferischen Gestalten so vollkommene Werke wie «Schlummernde Kraft» (Cristallina), «Aufbruch» (Bronze), die aus Carrara-Marmor geschaffene «Entfaltung» in der ganzen Harmonie, die sie ausstrahlen vermag, gelingen. Sehr hübsch «Stabil?» (Messing), interessant die vernickelte Messing-Plastik «Argus»!

Auch den Werken der in Zürich arbeitenden Glarner Malerin Greta Leuzinger sind wir schon verschiedentlich in Ausstellungen begegnet. Kürzlich waren ihre Oelbilder und Radierungen in der Städtischen Saalkammer zum «Strahof» in Zürich zu sehen: Sehr ansprechend «Hommage à Cendrars», «Früher Winter», «Wasservogel», eher pastose, grossflächige Bilder mit viel Weiss, Grau-Weiss, hellem Blau, mit darin eingefangenen farbigen Akzenten wie in «Magische Zeichen», leuchtender in «Vivere», in verhaltener Buntheit, sanft durchstrahlend, im «Persischen Markt». — Von den Radierungen nenn wir

«Kleiner Hafen» und «Schreibergarten», «Leicht wie Blumen» und die beiden ganz entzückenden Stücke «Erlenzeisig» und «Gelbbauchunken». Auch von dieser Künstlerin wurden schon durch die Stadt Zürich, den Kanton Zürich und die Schweizerische Eidgenossenschaft Werke angekauft.

In derselben von der Stadt Zürich geführten Kunstgalerie zeigte in ihrer ersten grösseren Ausstellung die aus Stäfa ZH stammende Jamila Süstrunk ihre künstlerischen Arbeiten und überraschte mit ebenso eigenwilligen wie phantasievollen, an Aquarelle gemahnenden Bildern in einer geradezu genial zu nennenden Mischtechnik. Sei es ein modern gestalteter «Verwilderter Garten», «Geheimnisvolle Tür» oder die in Privatbesitz befindliche «Landschaft mit zwei blauen Monden», «Wachstum in grüner Nacht», das ganz besonders gut gelungene Bild «Sandblumen», immer vermögen uns die sich durch Farbenreichtum auszeichnenden Werke der vielversprechenden Künstlerin äusserst direkt anzusprechen. Interessant — schon als Motiv — «Die ersten Teeressant», aber auch «Am Nil», «Am Meer», kleinformatig, zauberhaft in der sparsamen Auslegung des Sujets, der Verteilung der Farben, des

nur angedeuteten Spiels von Licht und Dunkel das letztere. «Späte Begegnung» fasst das massvoll-beschwingt in lichten Weiss erzählte Geschehen in ein das Ganze bestimmendes klares Blau. Poetisch — wie die meisten der Bilder — nimmt uns «Erinnerungen eines Schiffes» gefangen.

Buchbesprechungen

Zu Besuch bei ...

(BSF) Der Buchumschlag zeigt fünf Reihen kleiner, recht eindrücklicher Porträts. Es sind auch Frauen darunter. Alfred A. Häslar, mit dem Zeitungsnamen «Jeremias», war bei ihnen «zu Besuch», und da er die schöne Gabe besitzt, mit wenigen behutsamen Worten diese Porträts zu beschreiben, lebendige Menschen vor dem Leser erstehen zu lassen, dass dieser auch Unbekannte zu kennen glaubt, ist ein sehr erfreuliches Schweizer Buch entstanden, das Männer wie Frauen in seinen Band ziehen wird. Dürfen wir hoffen, dass es auch hier und da im Unterricht Verwendung finde? Unsere Jungen wissen so wenig von den Zeitgenossen, die ihnen nicht im Magazin — oder als Fernsehstar serviert wer-

den! — Es sind Abschnitte entstanden: Helfer — Vom innern Reichtum — Wider den Stachel u. a., und jedes Lebensbild hat eine Ueberschrift: «Mutter der Verfolgten», da wissen wir gleich, dass es unsere Gertrud Kurz ist; oder: «Künstler in einer heilen Welt» (ein ausgedehnter Ausdruck!), nämlich Marguerite und Victor Surbek-Frey; oder «Des Menschen Antlitz», das handelt von Therese Giese, der begnadeten Schauspielerin; oder «Die stille Macht»: Elisabeth Rotten, Saanen, noch vom Mai 61; oder bei den Männern: «Leben mit Tigern»: Tierbändiger Gilbert Houcke, und so viele andere, die nicht alle aufgezählt werden können. Aber was besonders freut: es sind nicht nur Berühmte und Bekannte, sondern auch die stillen Künstler, Steinsucher in den Bündner Bergen, die Märchenterner einer Maja Müller. — Zu einer Zeit, da so vieles heruntergerissen wird, sind wir doch ordentlich stolz auf so manche in ihrer Wirkung bedeutende Schweizer Persönlichkeiten. Man jammt und sucht kramphaft «Leitbilder» — hier sind sie! — Es fehlt nur noch der weisse Lebenskreis, aber vielleicht ist er einem andern Band vorbehalten.

Buchclub Ex Libris, Zürich

Die Opposition ernst nehmen

Offener Brief an Herrn J. Hässig, Lebensberatung, St. Gallen

Sehr geehrter Herr Hässig,
soeben habe ich Ihr Pamphlet «Frau und Politik» gelesen, und es gelüstet mich, Ihnen dazu ein paar Gedanken zu äussern. Zwar meinten zwei andere Leser, es lohne sich nicht, darauf einzugehen. Wenn ich es dennoch tue, so geschieht es mit dem aufrichtigen Wunsche, Ihnen einen guten Rat zu geben. Glauben Sie mir, mit solchen Schriften, wie Ihr Geistesprodukt darstellt, erweisen Sie der Gegenaktion keinen guten Dienst. Ueberall dort, wo ich das Heftlein zirkulieren liess, erregte es Kopfschütteln und die Feststellung, es müsse mit der Gegnerschaft böse bestellt sein, wenn sie solcher Argumente bedürfe. Ausserdem haben sich in Ihre Ausführungen ein paar so grobe Irrtümer und Abwegigkeiten eingeschlichen, dass ich als Schulmeisterin wohl oder übel zum Rotstift greifen muss, bildlich gesprochen.

1. Sie schreiben schon auf der ersten Seite, die Frau dringe im Verlangen nach Gleichberechtigung in typisch männliche Berufe mit Schwermut und Nacharbeit ein, ohne beizufügen, dass der Zwang zu solchen Arbeiten ein Charakteristikum der kommunistischen Staaten ist, in einer echten Demokratie aber nirgends vorkommt. Wenn es in der Schweiz dennoch Schwerearbeiterinnen gibt, dann groteskerweise gerade dort, wo man vom Frauenstimmrecht nichts wissen will, nämlich in Bauernkreisen. Was die sogenannte Nacharbeit anbelangt, wünsche ich Ihnen von Herzen, dass Sie nicht von ihren (seriösen!) Ausbilderinnen abhängig werden. Ich denke an jene stillen, weissgekleideten Frauengestalten, die nachts mit dem Taschentüchchen von Bett zu Bett ihrer Kranken gehen, Brechschalen inhalten und Todesschweiss abwischen. Ist es nicht sympathisch, dass wir sie mit Schwester anreden? Welche Leidende fragt bei ihrem Anblick noch, ob sie Untergebene oder Partnerin des Mannes sei?

2. Mehr als einmal reden Sie von den Vorkämpferinnen des Frauenstimmrechtes nicht sehr freundlich als von randalierenden und hysterischen Weibern. Sind Sie instände, Namen zu nennen? Wer von den Befürworterinnen hat wo randaliert? Und haben Sie noch nie gehört, dass die Gründerinnen gemeinnütziger Frauenvereine in der Regel überzeugte Frauenrechtlerinnen waren? Dann lassen Sie sich nachträglich jetzt gesagt sein, dass aus der Frauenbewegung hervor die tapfersten Kämpferinnen gegen Alkoholismus und Sittenzerfall hervorgegangen sind. Wenn sie politisch gleichberechtigt wären, würden sie gegen den Monsterekonsum von Zigaretten und «Whisky»

(Ihre Orthographie!) ganz anders vorgehen können, als das heute möglich ist.

3. Auf Seite 2, unten, behaupten Sie, dass nirgends weder die Frau um ihre Meinung befragt wurde noch das Volk etwas dazu zu sagen hatte. Sie werden doch das nicht allein Erntes von der Schweiz behaupten wollen, wo z. B. in Basel und Zürich, aber auch andernorts, konsultative Frauenbefragungen durchgeführt worden sind, wo ferner drei wegsche Kantone und Basel auf dem völlig legalen Wege der Volksabstimmung das Frauenstimmrecht eingeführt wurde?

4. Auf Seite 4, oben, schreiben Sie im Hinblick auf das Urteil des Auslandes: «Dieses Absichtstehen wird denn auch von den Frauenrechtlerinnen und ihren Managern als Hauptargument in die Diskussion geworfen». Haben Sie sich einmal informiert, wer diese «Manager», nämlich Befürworter der politischen Gleichberechtigung der Schweizerin, sind? Wenn nein, möchte ich Ihnen nur die Bundesräte Motta, Feldmann, Wahlen, Pettipierre, General Guisan, die grossen Juristen Max Huber und Werner Kägi, den weltberühmten Biologen Adolf Portmann und die Theologen Rich und Vogelsanger nennen, alles Persönlichkeiten, die das Ansehen und die Ehre unseres Landes innerhalb und ausserhalb der Grenzen vertreten.

5. Zu Ihren Ausführungen auf Seite 7 betreffend die Gefühlsgebundenheit der Frau und ihre Unfähigkeit, logisch zu denken, möchte ich Ihnen den Rat geben, sich etwas vorsichtiger auszudrücken. Unzählige Frauen (das bestätigt jeder Lehrer von der Sekundar- bis zur Hochschule) verfügen über scharfe und abstrakte Denkfähigkeiten, und unzählige Männer lassen sich von Affekten und zum Teil unbewussten Gefühlen leiten, besonders im Kampf gegen die Frau. (Alle berühmten grossen Frauenfeinde hatten eine gestörte Beziehung zum andern Geschlecht.) Ausserdem verlangt kein einziger «Manager» für das Frauenstimmrecht, dass die Frauen sich den Männern angleichen sollen. Ganz im Gegenteil wird dringend und eindeutig die Ergänzung durch weibliche Seelenkräfte gefordert, eine Bereicherung, Vertiefung und Gesundung der Politik durch das Wesen der Frau.

6. Zu Ihrer Ueberzeugung, wir hätten vom Ausland geistig nichts zu lernen, möchte ich Ihnen entgegen: Wir können von zahllosen Ausländern lernen, weniger Grössenwahn zu äussern, was unser Ländlein anbelangt! Abgesehen davon, wollen die prominenten Schweizer von heute das Frauenstimmrecht nicht in erster Linie wegen dem Ausland einführen, sondern aus Gründen der Gerechtigkeit und Menschenwürde für die Schweizerin. Der Faktor Ausland steht im zweiten Rang und bezieht sich auf die sehr ernsthaften Probleme der europäischen Integration.

7. Als letzten Punkt erwähne ich die Art und Weise, wie Sie die Bibel handhaben und damit gegen das Frauenstimmrecht operieren. Sie wissen so gut wie ich, dass jede abstruse Sekte, jeder religiöse Phantast für seine Hirngespinnne «Belege» in der unerschöpflich ausdeutbaren Bibel findet. Selbstverständlich lässt sich mit der Heiligen Schrift auch beweisen, dass die Frau dem Hellen untertan sein soll. Die Bibel wurde vor drei- und zweitausend Jahren im Orient geschrieben, also unter völlig andern Verhältnissen, als die unsern heute darstellen. Paulus z. B. hat darum nicht nur die patriarchalische Gesellschaftsordnung seiner Zeit und Heimat gutgeheissen, sondern auch die Sklaverei. Die frömmsten Christen in den USA konnten vor hundert Jahren mit der Bibel in der Hand gegen die Aufhebung der Sklaverei kämpfen, wie die absolutistischen Regierungen Europas im 18. Jahrhundert mit dem Römer-Wort: «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat» gegen die Befreiung der unterdrückten Stände. Aber die frömmsten und grössten Christen ihrer Zeiten, in Amerika Abraham Lincoln und in der Schweiz Heinrich Pestalozzi, hoben mutig überall dort die Verbindlichkeit des biblischen Buchstabens auf, wo er dem Geist der Freiheit und Liebe Fesseln anlegte. Auch sie konnten sich dabei auf die Bibel selber berufen, nämlich auf 2. Korinther, 3, 6: «Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig!»

Dass dieser Geist, der Christus bewog, Frauen als Gleichwertige in seiner Gefolgschaft aufzunehmen, auch Sie, sehr geehrter Herr Hässig, anrühre und Sie heilen möge vom heftigen Verlangen, in ungezählten Bibelstellen einen Beweis für die Inferiorität der Frau zusammenzuklauben, wünscht Ihnen von ganzem Herzen

Ruth Blum,
Lehrerin und Schriftstellerin

Wenn die Frauen das Stimmrecht haben

Neuestes aus Basel

Seit 8 Monaten stimmberechtigt und noch nie an der Urne!

Seit dem 26. Juni 1966 sind die Baslerinnen stimmberechtigt. Doch wurden sie noch nie zur Urne gerufen. Die Männer nahmen seither an einer kantonalen Abstimmung (Amtsdauerbeschränkung) teil, von der die Frauen mit faden-scheinigen Gründen noch ferngehalten wurden. Im Oktober gab es eine eidgenössische Abstimmung (Auslandsschweizerartikel, Alkoholinitiative), an der die Frauen also sowieso nicht teilnehmen konnten. Der erste Urnengang, an dem Frauen teilnehmen können, falls es nicht zu einer stillen Wahl kommt, ist auf den 1. April angesetzt: Ersatzwahlen in die Gerichte. Kommt es zu Urnengang, so ist es aber auch für die Männer innerhalb von 9 Monaten erst der dritte. Durchschnittlich alle drei Monate ein Urnengang dürfte wirklich keine Ueberforderung der Stimmbürger und Stimmbürgerinnen bedeuten.

Grösser wäre die Arbeitsbelastung, sässe man im Grossen Rat. Da es aber nur 130 Grossräte gibt, so wird nicht einmal ganz der tausendste Teil der über 20 Jahre alten Schweizer und Schweizerinnen (es sind 150 000 im Kanton) im Grossen Rat Einsitz nehmen können. Nur ganz wenige Frauen werden also diese arbeitsintensive Seite unserer Politik kennenlernen.

Politischer Wissensdurst

wird aber auch ohne bevorstehende Urnengänge und ohne Tätigkeit im Grossen Rat jetzt schon gestillt. Seit Anfang Januar wimmelt es in unserer Stadt von staatsbürgerlichen Kursen. Und alle sind gut besucht, was Günstiges über diesen Wissensdurst aussagt.

Fraueninteressengruppe des VPÖD

(Verband des Personals öffentlicher Dienste): Begannen als erste mit einem Kurs von vier Abenden am 5. Januar. Ein Regierungsrat, ein Grossrat, ein Richter sprachen über ihre Aufgaben. Am vierten Abend sprach ein Pfarrer über «Die Aufgabe der Kirchen in der Welt von morgen», was insofern den Rahmen eines staatsbürgerlichen Kurses sprengte, als in Basel Stadt und Kirche getrennt sind.

Israelitischer Frauenverein

Auch er organisierte im Januar einen Kurs von vier Abenden. Aufgaben des Bürgerrates, Regierungsrates, Nationalrates und des kantonalen Erziehungsrates wurden geschildert. An jedem der vier Abende kam ein anderer Parteivertreter zum Wort, so dass die grössten Parteien (Sozialdemokraten, Liberal-Demokraten, Radikal-Demokraten und Katholisch-Konservative) zum Zuge kamen. Die Sozialdemokraten konnten sogar eine Frau

schicken: die Erziehungsrätin Martha Zimmerli-Silbernagel.

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Frauen

«Stimmrecht für Anfänger» nannte sie ihren Kurs, den sie zusammen mit der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft «Christ und Welt» organisierte. Es wurde sogar ein Eintritt von Fr. 1.50 erhoben (alle drei Abende zusammen Fr. 3), und trotzdem fanden sich auch hier die Interessentinnen zahlreich ein. «Die Frau — aktive Staatsbürgerin». «Unsere Rechte». «Unsere Aufgaben» waren die drei Themen.

Vereinigung für Frauenstimmrecht

Die Veranstaltung zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar, an der Vertreter aller sieben grossrätlichen Parteien anschauliche Porträts ihrer Parteien zeichneten, gehört in den Rahmen aller dieser staatsbürgerlichen Aufklärungen.

Liberal-Demokratische Partei

Der Kurs der Liberal-Demokraten umfasst vier Abende, zieht sich aber bis in den April hinein: 2. Abend: 21. Februar: «Bedeutende Organisationen im Staat». 21. März: «Bürger und Recht». 18. April: «Politische Aktualitäten».

Frauengruppe des Landesrings

Sie führte am 6. Februar ein Podiumsgespräch über Finanz- und Baufragen durch, an dem die Regierungsräte Dr. Lukas Burckhardt (Finanzdepartement) und Max Wullschleger (Baudepartement) den interessierten Frauen Red und Antwort standen.

Vereinigung demokratisch-sozialistischer Erzieher

Sie hat schon vor Einführung des Frauenstimmrechts zu den «Offenen Fraktionsitzungen» eingeladen, die jetzt auch bei den stimmberechtigten Frauen auf vermehrtes Interesse stossen: sie finden jeweils am Vorabend einer Grossratsitzung statt. Es werden besonders wichtige Geschäfte der grossrätlichen Traktandenliste diskutiert.

Einzelwerbung der Frauen durch die Parteien

Schon im Herbst hat die Liberal-Demokratische Partei eine gezielte Einzelwerbung unter den stimmberechtigten Basler Frauen durchgeführt. Ob mit Erfolg wissen wir nicht. Die Radikal-Demokratische Partei hat ihren alljährlich an Parteimitglieder und -freunde geschickten Taschenkalender diesmal mit einem an die Frauen gerichteten Schreiben einem noch grösseren Kreis zugehen lassen und versprochen, den Basler Frauen den «Weg in die Politik erleichtern» zu wollen. Wie, werde man in nächster Zeit erfahren.

Christlichsoziale

haben bis jetzt (wenigstens öffentlich) noch nichts zur Werbung der Frauen beigetragen ausser ei-

nem Inserat im Baslerstab vom 6. Januar, in dem sich die «Junge Christlichsoziale Parteigruppe Basel» ausdrücklich auch an die jungen Mitbürgerinnen wendet und sie einlädt, Mitglied dieser Gruppe zu werden.

Die Möglichkeiten, sich politisch zu informieren, stehen also der Basler Frau diesen Winter reichlich zur Verfügung. A. V. T.

P. S. In letzter Minute erhalten wir das Programm für einen staatsbürgerlichen Kurs von vier Abenden (21. und 28. Februar, 7. und 15. März) der Radikal-demokratischen Partei in Baselstadt. Eine gut illustrierte Broschüre «Für Sie...» (gemeint ist die Stimmbürgerin) liegt bei, welche die Frau in die Politik einführen will.

Wie war es am 1. Februar?

Baselstadt:

Der erste Frauenstimmrechtstag, an dem die Frauen mit Stimmrecht dabei waren. Eine volle Aula im Naturhistorischen Museum, Referenten aus allen sieben Parteien, die im Grossen Rat vertreten sind, also auch die PdA. Zu knappen Voten genötigt, zeichneten die Redner wesentliche Aspekte der Parteien aus. Fast keine Schlagworte, Hinweise auf das historische Werden jeder Partei. Keine Aufsätze gegen die anderen Parteien. Zeigt sich jetzt schon die positive «ausgleichende» Wirkung, die Frauen dann in der Politik ausüben können, wenn sie endlich das Stimmrecht haben?

Baselland:

Diese Sektion hält immer auch ihre Generalversammlung am Frauenstimmrechtstag ab. Diesmal in Allschwil. Guter Besuch. Alle im Landrat vertretenen Parteien waren zu einer Diskussion eingeladen worden. Es sind deren sechs. Aber nur fünf schickten je einen Redner, um die Partei vorzustellen. Die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei schickte niemanden und gab nicht einmal eine Antwort. Ihr Präsident, Tierarzt Degen, ist ein bekannter Gegner des Frauenstimmrechts.

Bern:

Frau Dr. Benz-Burger berichtete über die Abstimmungskampagne in Zürich. Da auch im Kanton Bern bald eine Abstimmung fällig ist, war das Interesse gross zu erfahren, welche Aktionen gut, welche weniger gut für die Stadt- und Landbevölkerung im Kanton Zürich gewirkt haben. Mögen. Schliesslich blieb keine Zeit mehr, um über die Berner Vorlage zu diskutieren, die im Februar im Grossen Rat behandelt werden soll. Sicher ist, dass viele der Berner Frauenrechtlerinnen nicht gerade begeistert sind von der Vorlage, weil sie nur Rechte in der Gemeinde vorsieht, die zudem von jeder Gemeinde individuell zugemessen werden können. «Aber es ist vielleicht ein Anfang» trösten sich andere.

Wilchingen/Schaffhausen

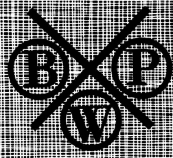
Am 25. Januar fand — sozusagen als Auftakt zur Abstimmungskampagne im Kanton (man rechnet mit einer Abstimmung noch dieses Jahr) — eine kontradiktorische Versammlung im Bauerndorf Wilchingen statt. Der Gemeindegast war zum Besten voll (rund 150 Frauen). Zuerst Frau Häbltli, eine Bäuerin aus dem Dorf, als Gegenpart: mit wohlgesetzten Worten brachte sie jene Argumente vor, die wir von Zürich her bereits kennen. Für das Frauenstimmrecht sprach temperamentvoll die Schriftstellerin Ruth Blum. Uebrigens auch sie von Wilchingen stammend und seit einigen Jahren wieder dort wohnend. Die Wilchinger Frauenvereine hatten den Abend organisiert, die Präsidentin der Bäuerinnenvereinigung, Frau Gysel-Steininger führte den Vorsitz. Der grossartige Besuch zeigt, wie stark das Interesse auch der Landfrauen am Frauenstimmrecht ist. Dass keine Gegnerin in der Diskussion das Wort ergriff, sondern nur Befürworterinnen, darf aber wohl doch nicht so gedeutet werden, dass keine Gegnerin im Saal anwesend war.

Zürich:

Noch an keinem 1. Februar war der Börsensaal so voll wie diesmal und noch nie schien den Teilnehmerinnen der anschließende Fackelzug so lang und schön. Selbstverständlich nahmen auch Männer daran teil, so Prof. Werner Kägi und alt Stadtpräsident Landolt. Der jetzige Stadtpräsident Widmer sprach über «Die nächsten Schritte zum Frauenstimmrecht». Er will nicht Brosamen für die Frauen, wohl aber wäre das aktive und passive Wahlrecht seit 1911 verfassungsrechtlich möglich, oder es wäre auch an das fakultative Gemeindestimmrecht zu denken.

Presses:

Einen eigens für den Frauenstimmrechtstag und exklusiv für die eigene Zeitung geschriebenen Artikel haben wir in der «Neuen Zürcher Zeitung» gefunden. Andere Zeitungen haben entweder die kleine UPI-Meldung über die verschiedenen Veranstaltungen am Frauenstimmrechtstag gebracht oder ein — ebenfalls durch die UPI verbreitetes — Pressebulletin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Besprochen wurden sowohl die Veranstaltungen in Baselland und Baselstadt als auch diejenige in Zürich von der Tagespresse. Gerade dies zeigt, ein wichtiges Propagandamittel unser Frauenstimmrechtstag ist.



COURRIER

Die berufliche Abwanderung — ein wachsendes Problem

Die zunehmende Abwanderung vom erstgelernten Beruf sowie die enorme Mobilität der Erwerbstätigen, d.h. die häufigen Stellenwechsel, mahnen zum Aufsehen, denn es handelt sich um Erscheinungen, die sowohl in persönlicher als auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht von grosser Bedeutung sind. Ihre Ursachen sind komplex. Es kann sich um ursprünglich falsche Berufswahlen handeln, ferner um die Aufgabe des ersten Berufes zwecks Aufstieg in einem verwandten oder fremden Berufsbereich, häufig auch einfach um die Ausnutzung der konjunkturellen und arbeitsmarktbedingten wirtschaftlichen und sozialen Chancen oder um die Anpassung an Strukturwandlungen.

Anhand der Volkszählung 1960 hat das Statistische Amt Baselstadt in Nr. 2/1965 seiner Vierteljahrshefte «Wirtschaft und Verwaltung» interessante Zahlen zu diesem Problem veröffentlicht. Deren Aussagen sind nicht allgemeingültig, dürften in entsprechender Abwandlung jedoch auch für andere Kantone zutreffen.

1960 übten im Kanton Baselstadt von rund 11 500 erwerbstätigen Frauen 30,7 Prozent einen andern als den erlernten Beruf aus. Nach offiziellen Berufsgruppen aufgeteilt, betrug die Abwanderung in der Bekleidungsbranche 51 Prozent, in der Gruppe Handel und Verwaltung 28 Prozent, im Gastgewerbe 41 Prozent, in der Heilbehandlung 21 Prozent, in der Körperpflege 22 Prozent und in der Gruppe Reinigungs- und Kleiderpflege 30 Prozent. Als Beispiele einzelner Berufe seien genannt: Schneiderinnen 46 Prozent, Verkäuferinnen 38 Prozent, Coiffeusen 22 Prozent. Die im Kanton Baselstadt bedeutende chemische Industrie beschäftigt männliche und weibliche Arbeitskräfte aus 130 «fremden» Berufen.

Die Tatsache, dass 1960 im Verkauf 40 Prozent gelernte Verkäuferinnen, 52 Prozent Ungerlernte und 9 Prozent Gelernte aus andern Berufen gezählt wurden bei gleichzeitiger Feststellung, dass 38 Prozent der ursprünglich gelernten Verkäuferinnen in andern Berufen arbeiten, ist geradezu alarmierend. Ähnlich sieht es in der Gruppe Handel und Verwaltung aus, wo von 1575 Frauen nur 885 Gelernte waren und alle übrigen 690 aus über 13 anderen Berufsgruppen kamen. Das sprechendste Beispiel mag das Bekleidungs-gewerbe sein, aus welchem von 970 Gelernten 869 abgewandert waren.

Heute scheint der erstgelernte Beruf für viele Menschen nur ein Zwischenstadium zu sein, was allerdings nicht in jedem Falle ein Fehler ist, weil die Abwanderung, wie bereits gesagt, oft zu einem sinnvollen Aufstieg gehört. Das Ausmass und die Zunahme der Mobilität sind indessen besorgniserregend. Jede Berufsausbildung verursacht der Allgemeinheit und dem Einzelnen einen grossen Einsatz an Zeit, Mühe und Geld. Wenn aber ein zu grosser Teil des gut ausgebildeten Nachwuchses rasch wieder abwandert, ergeben sich daraus ernstzunehmende Probleme persönlicher und volkswirtschaftlicher Art. Für den Einzelnen, indem er seinen Beruf, wo er als Gelernter gilt, aufgibt, um häufig in einer andern Branche als Un- oder Angelernter zu arbeiten, für die Wirtschaft, weil sie ihre mit Sorgfalt auszubildeten Nachwuchskräfte immer wieder verliert und dadurch mehr und mehr auf Ungerlernte angewiesen ist. Im Verlust dieser Werte liegt eine grosse Gefährdung des Berufsniveaus im allgemeinen und des echten Berufsgefühls beim einzelnen Menschen.

Aus der Tätigkeit der Clubs

Zürich: Was ist ein Computer?

Wenn wir von den gewaltigen Leistungen und dem ungeheuren Arbeitseinsatz eines Elektronenrechners hören, schwirrt uns der Kopf. Was menschlicher Schöpfergeist hervorgebracht hat, woran seit der Erfindung des ersten Lochkarten-systems (schon 1886!) gearbeitet wird, das scheint seit der Erfindung winzigster Transistoren, Mas-gnetbänder, magnetisierter Plattenspeicher usw. unser Fassungsvermögen schlechterdings zu sprengen. Da diese «Informationsmaschinen» sich in den letzten zwei Jahrzehnten aber auch bei uns einzubürgern beginnen (in der Schweiz sind bereits 500 Computer installiert oder wenigstens bestellt), muss sich die aufgeschlossene BGF no-len volens auch mit dieser Neuerung auseinandersetzen. Im Zürcher Club orientierte Herr Marthaler von IBM an Hand graphischer Darstellungen im Lichtbild klar und eindringlich über Funktion und Verwendungsmöglichkeiten des Computers. Dieses «Instrument des Fortschritts» kann im Produktionsbereich, in Verwaltung, Handel und Wissenschaft nicht nur Routinearbeiten erledigen, sondern in heute noch ungeahntem Ausmass auch als rasche, zuverlässige Auskunftsquelle dienen.

Irina Fröhlich

Aus dem Jahresbericht des Aarauer Clubs

Ein reichhaltiges Programm von Vorträgen hat uns im verflossenen Jahr wieder viel Anregung gebracht. Ich denke besonders an das sehr aufschlussreiche Referat von Dr. Martin Meyer über das internationale Thema: Aufgaben in Schule und Studium; ebenso an die staatspolitischen Vorträge über Zivilschutz, Konsumentenschutz, Rechtsfragen im Alltag und Berichte von der Unesco-Tagung und vom Informationskurs über den Europarat. Dankbar gedenken wir auch Fr.

pro memoria

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Sonntag, 5. März 1967, in Bern
(Hotel Bellevue-Palace)

10.30 Uhr Delegiertenversammlung
12.15 Uhr Mittagessen
14.30 Uhr «Die Stellung der Frau in China.»
Referat von Frau Dr. Hildegard Wilde, Hannover.

Anmeldung mit Einzahlung von Fr. 28.—
auf Postcheckkonto Basel 40-32203.

Dr. Jollos mit ihrem prachtvollen, leider letzten Vortrag über Fridtjof Nansen.

Die Besuche der Heimwerk-Schulen in Richterswil, der neuen Jugendherberge der Stadt Aarau, wie auch der gemeinsame Besuch des Cabaret «Bumerang» in unserem Keller-Theater fanden begeisterte Zustimmung der Mitglieder. Der traditionelle Carausflug führte nach Helli-gerberg und Meersburg, und als Abschluss des Clubjahres hatten wir eine schöne Adventfeier mit musikalischen und literarischen Vorträgen. Wir dürften dieses Jahr unsere verehrte, liebe Zentralpräsidentin, Frau Waackelin, als Gast bei uns begrüssen. — Am BGF-Treffen in Hamburg war unser Club mit 10 Mitgliedern vertreten. Ueber das Seminar referierte unser Mitglied Frau Schulthess.

Im Juni habe ich auf Anfrage der Schweiz. Verkehrs-Zentrale im Rahmen der Holiday and Study-Courses at the Swiss-British Centre, Dürren-sch, 18 Engländerinnen zu 9 unserer englisch-sprechenden Club-Mitglieder zu einem Nach-essen vermitteln können, zu einem «Dont miss the Swiss»-Evening. Es war für uns alle eine sehr schöne Begegnung, die uns auch mit zwei BGF des BPW-Clubs von Bath zusammenbrachte.

M. Girell di Giovanello

Lasst uns weniger an uns denken und mehr an die Zukunft...

Auszug aus einem Leitartikel im Organ des Nationalverbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen von Grossbritannien und Nordirland von S. D. Munro.

Während der letzten Jahre wurde ich bei der Durchführung unserer Ziele und Pläne durch alle Mitglieder wirksam unterstützt, vor allem im Kampf um «gleiche Leistung, gleicher Lohn», wie auch bei der Vertretung in verschiedenen Komitees, z. B. gegen die Diskriminierung der Frauen, aber auch in anderen Gremien, die im Interesse der Frauen arbeiten. Dafür danke ich Ihnen.

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit der rasch wechselnden Werte. Ich frage mich oft, ob wir uns dieser Aenderungen und deren Auswirkungen genügend bewusst sind, vor allem über deren Auswirkungen auf die Gemeinschaft, also nicht nur auf uns selbst.

Ist es nicht an der Zeit, weniger an uns selbst zu denken, sondern mehr an die Tendenzen, welche uns in die Zukunft führen, in die Zukunft, welche unserer Jugend gehört?

Was wissen wir über das Streben nach akademischer Bildung, über den Kampf der Berufe. Was wissen wir über die zunehmende Kriminalität und über den Ruf nach Gesetzesreform? Sind wir uns über die Gefahren der Rauschgiftsucht bewusst, was wissen wir über die unglückliche

Jugend, welche gegenwärtig in einem grossen Dilemma steht, über die Probleme der Teilzeitarbeit usw?

Wir können uns der Mitverantwortlichkeit nicht entziehen. Hier können jedoch die Frauen die Führung übernehmen, dank ihrer biologischen Veranlagung zu Schutz und Fortleben.

Es gibt so vieles, das getan werden sollte, und viel Aspekte, über die wir uns eine vernünftige Ansicht bilden sollten.

Unsere Organisation hat den Willen, in der Gegenwart zu leben und sich für die Zukunft einzusetzen. Die Zeit aber ist kurz und die Notwendigkeit des Einsatzes ist dringend.

Ich bitte Sie, angesichts dessen, was wir in der Vergangenheit geleistet haben, unseren Einfluss für die Stabilität der Zukunft noch weitgehend zu verstärken.

Sylvia D. Munro

Hinweis auf den Liederabend von Ruth Häfliger, Bern

Dienstag, 28. Februar, 20.15 Uhr, im Konservatorium Bern, Grosser Saal.

Nach zahlreichen erfolgreichen Konzerten und Liederabenden in Basel, Bern, Olten, Luzern und Wien, die ihr eine ausgezeichnete Presse brachten, wird Ruth Häfliger, Mitglied des Berner Clubs der BGF, am 28. Februar 1967, im Konservatorium Bern, grosser Saal, einen Lieder- und Konzertabend vermitteln, zu dem auch Hans Willi Hausslein (Klavier) und Erich Furi (Violine) verpflichtet worden sind. Auf dem Programm stehen Lieder, Arien von Purcell, Händel, Dvorak, Wagner und Regor sowie die Sonate für Violine und Klavier in F-Dur, op. 8, von Edvard Grieg.

Wir hoffen, dass vor allem die Mitglieder des Berner Clubs, wie auch zahlreiche Leserinnen unseres Blattes das Konzert der begabten, vorzüglich ausgewiesenen Sopranistin recht zahlreich besuchen werden. — Eine eingehende Würdigung des Abends soll in einer der nächsten Ausgaben unseres Blattes erfolgen.

cw

Veranstaltungen der BGF-Clubs

Aarau:

25. Februar, Clublokal, 19.00 Uhr: Candle-Light-Feier mit Vortrag Dr. Heinz Käser über das internationale Thema.

9. März, 19.00 Uhr, fakultatives Nachtessen Bahnhofbuffet, Parterre, 20.00 Uhr: Frau Dr. H. Wilde, Hannover: «Die Frau im heutigen China.»

30. März, 20.00 Uhr, Clublokal, Frau Betty Wehrli-Knobel: «Berufsausbildung der Mädchen — heute.»

Basel:

14. März, im Clublokal Idealheim, Gerbergasse 24, 20.00 Uhr: «Am runden Tisch.» Fortsetzung des Vortragszyklus über das Hamburger Seminar: «III. Europa-Rat.» — Jeden Dienstag: Lunch bei Frau Spillmann.

Bern:

1. März, «Münz»: Filmabend von Herrn Schlosser-Strahl «Wie entsteht eine Zeitung?» (Berne Tagblatt)

15. März, Pelzhaus Rüfenacht, Marktgasse 4: Kleine Modeschau der Firmen Ambord, Brönnimann, Hugli und Rüfenacht

Davos:

3. März, ab 13.30 Uhr: Treffen im Café Schneider.

Frauenfeld:

28. Februar, 19.00 Uhr: Kerzenlichtfeier, 19.30 Uhr: Nachtessen, 20.30 Uhr: Vortrag über das internationale Thema, gehalten von Herrn Dr. H. Käser, Aarau.

Glarus:

14. März, Hotel Glarnerhof, 19.30 Uhr: Vortrag von Frau M. Kaiser-Braun, Winterthur, über «Heilpädagogische Gesichtspunkte aus der Anthroposophie.»

Lausanne:

Vendredi 10 mars, dès 18 h 30: Souper au restaurant du Théâtre; à 20 h 30: Salon rose du Théâtre: Conférence de Monsieur Pierre Jaccard, professeur de sociologie à l'Université de Lausanne, «Le travail aujourd'hui et demain».

Mardi 21 mars, dès 18 h 30: Fondue, au restaurant La Pomme de Pin, 13, rue Cité-Derrière.

Leuzberg:

16. März, Restaurant Schatzmann: Nachtessen, anschliessend Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Dr. Fritz Vollmar, Morges, über «The World Wildlife Fund.»

Luzern:

14. März, 20.10 Uhr: «Schwanen.» Generalversammlung.

Februar 1967

Obligatorisches Mittellingsblatt
des Schweizerischen Verbandes
der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Tel. 052/22 76 56

Aus der Botschaft Lady Littlewoods zur Internationalen Woche

Wir müssen alles tun, was uns möglich ist, um die Rassenvorurteile, wo immer wir sie treffen, auszuwurzeln. Wir müssen öffentlich dagegen sprechen und unsere Ideale der internationalen Freundschaft in die Tat umsetzen. Wir müssen uns für gleiche Rechte in Erziehung, in Ausbildung und Beruf für alle einsetzen, wie auch gegen die Ausnutzung einer Rasse durch eine andere.

Ich bin stolz auf die Tatsache, dass unser Verband Frauen aller Glaubensbekenntnisse, aller politischen Ansichten, aller Rassen in Freundschaft und Verständnis vereint.

Wenn wir unsere Hand einer Frau im Ausland in Freundschaft reichen, jedoch einer Frau anderer Rasse, die in unserer Nachbarschaft lebt, versagen, verraten wir die eigentlichen Ideale der internationalen Freundschaft, welche uns so teuer sind.

Barbara Littlewood

Olten:

Mittwoch, 8. März, 20 Uhr, Bahnhofbuffet Olten: «Neues aus Basutoland», Heinz Schärer. Ergebnisse eines jungen Oltners im Schwarzen Erdbild. Samstag, 18. März, 19 Uhr, Hotel Glockenhof: Generalversammlung.

St. Gallen:

28. Februar: Clubzimmer des Hotel Hecht: Eine Demonstration der Firma Paul Kraehenmanns Erben, Gossau, durch Hrn. Paul Ammann über «Unterschiede-Fernseharbeiten und Bergungaktionen». 15. März: Clubzimmer des Hotel Hecht: Samen-Höhener zeigt einen Farb-Tonfilm betitelt: «Im Anfang steht die Saat.»

Thun:

16. März, 19.30 Uhr, Hotel Falken: Nachtessen, anschliessend Vortrag von Bankdirektor Schneller: «Geld ist auch Frauensache.»

Winterthur:

Hotel Krone, 19.00 Uhr: Nachtessen, anschliessend Vortrag von Frau Dr. Doris Wild-Gümmann (Zürich) über «Kunstsammlerinnen in der Schweiz.»

Zürich:

Dienstag, 7. März, Herr F. Marolt: Background-Music.

Donnerstag 16. März, «Meisen-Abend»: Nachtessen 18.45 Uhr, anschliessend Frau Dr. rer. pol. B. C. Olschak: Himalaja-Paradies Bhutan, mit Dokumentarfilm-Streifen.

Dienstag, 21. März, K. Naeff, Leiterin Rotes Kreuz, Sektion Zürich: Organisation und Arbeit des Roten Kreuzes mit Diskussionsbeitrag von H. Wiskemann.

Dienstag, 28. März, Elsbeth Grossmann, Gymnastiklehrerin: Fit und elastisch bis ins hohe Alter.

UNO-Kommission

Am 11. Februar tagte in Bern die UNO-Kommission unseres Verbandes, an der Mitglieder aus 11 Clubs teilnahmen. Die Berichterstattung wird im nächsten «Courrier» vom 23. März erscheinen.

Adressen:

Internationaler Verband

Das Sekretariat des Internationalen Verbandes ist mit dem Wechsel des Präsidiums von New York nach London versetzt worden. Die neue Adresse: General Secretary of the I. F. B. P. W., Chansior House, 37-38 Chancery Lane, London W. C., England.

Zentralpräsidentin:

Frau G. Waackelin-Fiechter, 4000 Basel 24, A. d. Hummel 32, (Telefon 061) 34 16 26.

Sekretärin für das Ausland:

Frau Elsy Herold-Graf, Bederstrasse 74, 8002 Zürich, (Telefon 051) 25 92 29.

Sekretärin für die Schweiz:

Frau Martha Junod-Wirz, Paradiesstrasse 44, 4125 Riehen BS, Tel. (061) 51 30 76.

Quästorin:

Frau Friedel Ziemer-Scheuring, Gotthelfstrasse 30, 4000 Basel, (Telefon 061) 38 63 85.
Postcheckkonto des Schweizerischen Verbandes BGF: Basel 40 - 32 203.

Erfolge in Schweden

In der Überzeugung, dass eine grosse Zahl von Frauen, die keinen Beruf haben oder keinen mehr ausüben, für das Wirtschaftsleben gewonnen werden könnten, und um den Bedarf des Landes an Arbeitskräften zu decken, haben die Nationale Schwedische Kommission für den Arbeitsmarkt sowie etliche Unternehmen äusserst interessante Studien und Untersuchungen über den Fragenkomplex der weiblichen Arbeitskräfte durchgeführt. Das Problem ist von kapitaler Bedeutung für Schweden, kann es doch nur mit wenig ausländischen Arbeitskräften rechnen: 1965 waren es 150 000, dazu 95 000 Dänen, Finnen und Norweger. Und dies auf eine arbeitende Bevölkerung von 3 800 000 (1964) — während wir in der Schweiz (1960) 2 500 000 Arbeitstätige zählen.

Seit 10 oder 15 Jahren bemüht man sich in Schweden, die Frauen zur Ausübung eines Berufes zu ermuntern. Während sich das Verhältnis der weiblichen Arbeitskräfte in der Schweiz seit 1941, sogar seit 1920, kaum verändert hat, d. h. 30 Prozent aller Arbeitstätigen (1960), erhöhte sich der Prozentsatz in Schweden von 16 Prozent im Jahre 1950 auf 26 Prozent im Jahre 1960. Die Progression dauert noch fort.

Um immer mehr Frauen auf dem Arbeitsmarkt einsetzen zu können, bietet man ihnen — und das scheint uns der Schlüssel zum Erfolg zu sein — die Möglichkeit eines Aufstieges durch Ausbildung oder Weiterbildung. Sogar Teilzeit-Arbeitskräfte können verantwortungsvolle Posten in Büros oder als Facharbeiterinnen in Fabriken übernehmen. So hat z. B. ein wichtiges Unternehmen für elektrische Apparate Fortbildungskurse für Teilzeitarbeiterinnen organisiert. Verschiedene Gruppen von je etwa zehn Frauen haben diese Kurse mit Erfolg bestanden und sind nun zu Facharbeiterinnen avanciert. Dank einer gut ausge-

klügelten Rotation von Equipen von je zwei Facharbeiterinnen und dank dem Teamgeist der Teilzeitarbeiterinnen gibt es das Problem der Diskontinuität in der Arbeitsleistung überhaupt nicht. Auch der Absentismus, den man in der Schweiz so oft erwähnen hört, beeinflusst nach den schwedischen Erfahrungen die Arbeitsleistung der Teilzeitarbeiterinnen nicht. Falls eine Arbeiterin einer solchen Equipe aus irgendeinem Grunde der Arbeit fern bleiben muss, nimmt sie sofort Kontakt mit ihrer Kollegin auf, damit sie sie ersetzt. Sie wird sich natürlich im Falle einer Abwesenheit der Kollegin revanchieren. Die Zusammenarbeit der Teamkolleginnen funktioniert zur vollen Zufriedenheit des Unternehmens.

Um das Interesse der Frauen, vor allem der verheirateten, an den verschiedensten Berufen zu wecken, bietet man ihnen zu günstigen Bedingungen Wiedereingliederungskurse für Industrieberufe, Verkauf, Krankenpflege, Schule, künstlerische oder technische, soziale und Verwaltungsbereufe. Allein 16 000 Frauen haben schon im Jahre 1964 solche Kurse besucht. Die Zahl spricht für sich selbst.

Das Schwedische Institut für kulturelle Beziehungen mit dem Auslande hat — überzeugt von der Wichtigkeit der Probleme der Frauen und vor allem der verheirateten Berufstätigen in allen Ländern Europas — im letzten Sommer eine Tagung durchgeführt, zu welcher je eine Delegation aus zwölf europäischen Ländern eingeladen wurde. An dieser Tagung wurden die genannten Probleme vorgelegt und diskutiert, unter dem allgemeinen Thema «Die europäische Frau im Jahre 1966».

(Der vorliegende Artikel stützt sich auf die Notizen der schweizerischen Delegierten an dieser Tagung.)

Dr. Helga Schilling

Von Inge Boba, Wien



Am 28. November 1966 promovierte an der Juristischen Fakultät der Universität in Wien erstmals eine blindegeborene Österreicherin. Von dem dornenreichen Weg, den die 28jährige Wienerin in diesen Jahren gegangen ist, erzählt sie uns selbst:

«Zunächst besuchte ich im Bundesblindeninstitut in Wien die Volks- und Hauptschule. Dann ergriff ich die Stenotypisten- und Teletypistenlaufbahn, da dies der gehobenen Beruf war, der mir als Blinden mit meiner damaligen Schulbildung offenstand.»

Zehn lange Jahre arbeitete sie in der Allgemeinen Städtischen Versicherungsanstalt, und zwar in der Abteilung Berufshilfe, in der Versicherte für andere Berufe umgeschult werden. Ein an sich sehr interessantes Gebiet, doch Helga Schilling war ja bloss als Schreibkraft beschäftigt. Sehnhilft wünschte sie sich eine selbständigere verantwortungsvollere Tätigkeit. Die Chancen dazu waren allerdings gleich Null. Oder gab es doch eine Möglichkeit?

Wenige Monate nach ihrem Eintritt ins Berufsleben liess Helga Schilling sich bereits in der Arbeitermittelschule, die heute Gymnasium für Berufstätige heisst, einschreiben.

«Ich hatte sehr wenig Hoffnung, dass ich bis zur Matura kommen würde», erklärt Frau Dr. Schilling offen. «Alleine hätte ich es auch niemals geschafft. Es gab ja fast kein Schulbuch in Brailleschrift. Ich brauchte unbedingt jemanden, der mir den Text diktierte, damit ich ihn in Brailleschrift übertragen konnte. Damals griff eine Zeitung mein Schicksal auf. Ein grandioser Vorschlag wurde laut: Ich sollte mich an eine Jugendgruppe wenden! Es wurde ein Riesenerfolg. 4 1/2 Jahre lang kamen jedes Wochenende Schülerinnen der Mädchenschule in der Albertgasse und liessen mir vor. Freiwillig und unentgeltlich! — Das Schöne an dieser Zeit waren überhaupt die vielen Kontakte, die ich in aller Welt anknüpfte: mit Hilfsberufen und mit Schicksalsgefährten. Ganz auf mich allein gestellt hätte ich den Kampf gegen die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich einem Blinden immer wieder in den Weg stellen, verlieren müssen.»

Frau Dr. Schilling korrespondierte in dieser Zeit hauptsächlich mit Deutschland, da dort 218 blinde Juristen in gehobenen Stellungen tätig sind, davon zwei Frauen in sehr leitenden Positionen: eine Richterin und eine Staatsanwältin. Allerdings sind in Deutschland auch die Schwierigkeiten, die ein blinder Student meistern muss, weit geringer. In Marburg wird jegliches Studienmaterial in Brailleschrift hergestellt — selbstverständlich auch Lehrbücher für Mittel-

schulen. In Oesterreich dagegen gibt es fast keine Studienbeihilfe in Brailleschrift. Deshalb liess Frau Dr. Schilling ihre schwer erarbeiteten Tonbänder im Blindenverband, wo sie ehrenamtlich als Schriftführerin tätig ist, kopieren und verleiht sie an Schicksalsgenossen, damit die es leichter haben.

«Wenn ich gewusst hätte, wie viele Kämpfe es geben würde — ich hätte schon sehr bald den Mut verloren. Als ich 1962 mit meinem Juststudium begann, war dies ein Versuch. Doch siehe da: Ich brauchte nicht einen Tag länger als die anderen Studenten — trotz meines Handicaps und trotz meiner Berufstätigkeit. Ich hatte allerdings in den letzten Jahren eine treue und opferwillige Freundin, Frau Martha Wollmann, die mir in völlig selbstloser Weise ihre Zeit opferte und durch Jahre hindurch mehrmals die Woche zu mir kam und ganze Bücher auf Tonband sprach. Nach diesen Tonbändern lernte ich dann Abend für Abend bis in die späte Nacht hinein. Manchmal war ich so müde, dass ich am liebsten alles hingeworfen hätte. Aus dieser Zeit stammt mein liebstes Hobby: Stricken. Es half mir, den Schlaf zu überwinden.»

Frau Dr. Schilling hat übrigens eine ganze Reihe von Hobbies: Oper, Konzert und Theater zum Beispiel, doch blieb ihr in den harten Jahren des Studiums wenig Zeit für diese Steckenpferde.

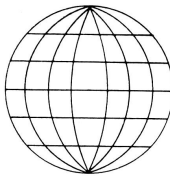
«Dafür konnte ich ein anderes Hobby zur Genüge ausüben: Kochen. Kurz bevor ich meine Hochschulstudium begann, bekam ich eine eigene Wohnung und musste nun lernen, einen eigenen Haushalt zu führen. Die Umstellung war in der ersten Zeit natürlich enorm schwierig — ich hatte vorher mit meiner Mutter zusammengelebt, aber einmal muss man doch selbständig werden. Bald begann es mir sogar Spass zu machen, sozusagen mein eigener Herr zu sein.»

Ein lustiges Lachen begleitet diese Worte. Es zeigt, dass Frau Dr. Schilling mit ihrem Schicksal nicht hadert. Sie trägt es nicht wie so viele mit Resignation und Verbitterung, nein, sie versucht, das Beste aus ihrem Leben zu machen. Ein tapferer, schwerer, aber zweifellos richtiger Weg. Sie lässt sich auch nichts im Leben schenken. Sie will keine Fürsorge, keine Spenden, keine milden Gaben. Sie will nur einen Beruf, der ihren Fähigkeiten entspricht und sie für die vielen Mühen entschädigt. Vor allem aber will sie ihren Schicksalsgefährten zeigen, dass Blindheit keine unüberwindliche Hürde im Leben bedeutet.

«Vielleicht gelingt es mir an meinem Posten im Sozialministerium, den ich am 1. Februar antrat, zu erreichen, dass Blinden mehr Berufe offenstehen und dass vor allem die Rehabilitation nicht mehr nur ein Wort ist, sondern in die Praxis umgesetzt wird. Allein deswegen bin ich Frau Minister Rehör schon unendlich dankbar, dass sie mir diesen Posten angeboten hat. Natürlich wird der Anfang etwas schwierig sein — nicht nur für mich. Es musste zum Beispiel eine Reihe von Apparaten angeschafft werden: ein Diktaphon mit Telephonanschluss, eine Stenographiermaschine, eine Maschine zum Abschreiben von Gesetzestexten — selbstverständlich alle mit Brailleschrift.»

Ich glaube jedoch, gerade für diesen Posten besonders geeignet zu sein, da ich zusätzlich die Allgemeine Verwaltungsprüfung und die Fachprüfung abgelegt habe. Ich hoffe aufrichtig, dass ich das Vertrauen Frau Minister Rehörs nicht enttäuschen werde.»

Aber wer so viel geschafft hat, dem braucht vor der Zukunft nicht bange zu sein.



BLICK IN DIE WELT

Aktuelle Probleme

Schlimme Wohnungsnot in Frankreich

In einer Zeit, wo überall Komfort gross geschrieben wird, wo Boiler, Kühlschrank und Waschmaschine zur Selbstverständlichkeit geworden sind, leben einige Millionen Franzosen in unvorstellbar engen und baufälligen Wohnungen. Man darf sagen: Frankreich stöhnt unter der Wohnungsnot! Diese war schon unter der Vierten Republik katastrophal und ist seit Bestehen der Fünften Republik noch viel schlimmer geworden. Eine sehr grosse Zahl, sie erreicht Millionen, der französischen Stadtbewohner lebt in zerfallenen oder in erschreckend überfüllten Wohnungen. Man schätzt, dass heute mindestens sieben Millionen Wohnungen in Frankreich dringend abgebrochen werden müssten, um sofort durch neue ersetzt zu werden. Rund drei Millionen Franzosen leben in viel zu kleinen Wohnungen. Ein- und Zweizimmerwohnungen sind durchwegs mit Mietern buchstäblich überfüllt.

Man muss feststellen, dass in Paris rund 200 000 Wohnungen kein fliessendes Wasser, das heisst überhaupt keinen Wasseranschluss haben. Das Wasser muss in Eimern im Haushalt oder am Strassenbrunnen geholt werden. Das in diesen Wohnungen auch die notwendigsten sanitärischen Einrichtungen fehlen, ist leider nicht zu

bestreiten. Auf der Landschaft sind die Verhältnisse in dieser Hinsicht noch viel prekärer; nur etwa 7 Prozent aller Wohnhäuser besitzen hier Wasseranschluss.

Der schlimmen Wohnungsnot wegen müssen sehr viele Franzosen, auch grössere Familien, in den zahlreichen «Hotels garnis» Unterkunft suchen. Mit der zunehmenden Nachfrage steigen hier die Preise in kaum vorstellbarer Weise!

Ein Grund für die aufsehenerregende Wohnungsnot in Frankreich ist darin zu finden, dass die staatlichen Subventionen, die bei einer bestimmten Kategorie des Wohnungsbaues ausgerichtet werden, infolge des bürokratischen Wirrwarrs stets sehr lange auf sich warten lassen. Die private Bautätigkeit ist aber noch viel weniger leistungsfähig als die staatliche. Obgleich in Frankreich rund 200 000 Baufirmen gezählt werden, geht die Bautätigkeit hier kaum schneller vor sich als vor einigen hundert Jahren! Um bis im Jahre 1980 einigermaßen erträgliche Zustände auf dem Wohnsektor zu schaffen, müssten in Frankreich jährlich mindestens 500 000 Neuwohnungen erstellt werden. Bringt man es aber auf 300 000 Wohnungen im Jahr, hat man schon viel erreicht!

Ines Baur (NPA)

«Wer einen Ausländer heiraten will...»

... tut gut daran, sich die Sache wohl zu überlegen, warnt unser Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in seinem Auskunftsblatt Nr. 0, dem wir die folgenden Gedankengänge entnehmen.

Schon die umliegenden europäischen Staaten haben zum Teil rechtliche Vorschriften, welche die Stellung der Frau ganz anders gestalten als in der Schweiz. Noch viel mehr gilt zu bedenken, wenn der Ehemann aus Mittel- oder Südamerika, aus Afrika und Asien stammt, ganz besonders wenn er nicht, wie es vielleicht zuerst vorgesehen war, in der Schweiz bleibt, aber in seine Heimat zurückkehrt. Hier nur einige Gesichtspunkte, die wohl nicht allgemein bekannt sind:

Die Eheschliessung

Erfolgt sie in der Schweiz, so wird das schweizerische Recht angewendet. Viele Länder anerkennen aber diese nur, wenn auch ihre eigenen Vorschriften beachtet werden. Es wird eine zweite Trauung nach dem Heimatrecht des Mannes erforderlich (z. B. Vorschriften des Korans).

Die Mehrehe

In den mohammedanischen Ländern (ausgenommen Türkei und Tunesien) ist jeder Mann berechtigt, mit mehreren Frauen gleichzeitig verheiratet zu sein, auch zeitlich befristete Ehen sind möglich. Der Mann kann nicht zum voraus auf diese Rechte verzichten. Ein vor der Ehe abgeschlossener Vertrag mit einem solchen Verzicht würde von Gerichten und Behörden nicht geschützt.

Auflösung der Ehe

Viele Länder kennen (ausser in ganz seltenen Fällen) eine Ehescheidung nicht (Italien, Spanien Südamerika). Unter dem islamischen Recht kann der Mann durch einfache Erklärung, ohne Angabe von Gründen, seine Frau verstoßen. Erst in jüngerer Zeit muss in einigen islamischen Staaten die Scheidungserklärung vor Gericht abgegeben werden. Die Frau kann grundsätzlich keine Scheidung verlangen. Unterhaltspflichten für die geschiedene Frau kennt man nicht.

Vermögensrechtliche Stellung der Frau

Es ist dringend anzuraten, über das Heimatrecht des Mannes zuverlässige Erkundigungen einzuziehen, auch wenn beim Eheschluss noch kein Vermögen vorhanden ist. Das islamische Erbrecht ist für die Witwe nicht günstig. Das einzige Mittel für die Schweizerin, für die Dauer eine gewisse Sicherheit zu erlangen, ist der Abschluss eines Ehevertrages. Darin sollte für den Mann ein «Heiratsgeld» vorgesehen werden, zahlbar bei Eheschluss oder zum Teil bei einer allfälligen Scheidung. Es können auch andere Bestimmungen über Taschen- oder Haushaltsgeld aufgenommen werden. Die Abfassung verlangt eine zuverlässige rechtskundige Persönlichkeit, am besten den Vertrauensanwalt der schweizerischen diplomatischen Vertretung. Solche Eheverträge sollten bei einem sicheren Anwalt aufbewahrt werden.

Die Kinder

Der Vater bestimmt deren Aufenthaltsort, über Erziehung und Religionszugehörigkeit. Stirbt der Ehemann, geht die elterliche Gewalt in islamischen und romanischen Ländern nicht an die Mutter, sondern meist auf männliche Verwandte des Vaters über. Das Schicksal von Nachkommen aus gemischtrassigen Ehen ist schwer.

Staatsangehörigkeit

Seit dem Bürgerrechtsgesetz von 1952 kann die Schweizerin ihr Bürgerrecht beibehalten, wenn sie

dies schriftlich erklärt. Sie soll auf keinen Fall darauf verzichten, hat aber in manchen Staaten trotzdem Schwierigkeiten, z. B. wenn sie ausreisen will.

Das Leben in der Ferne

Sprache, Klima, Verschiedenheiten des Denkens und Fühlens schaffen viele Schwierigkeiten. In islamischen Ländern im besonderen ist auch bei grossem Vermögen und bedeutender sozialer Stellung des Ehemannes das Leben für die Schweizerin eine «goldene Gefangenschaft». Die Erfahrungen hat gelehrt, dass ein Ueberbrücken der Schwierigkeiten durch Geduld und Hingabe in den seltensten Fällen gelingt und daher von einer solchen Ehe abgeraten werden muss.

(BSF) A. D. V.

Schwierige Rechtslage bei Ausländer-Ehen

E.P.D. Das Vorgehen eines Ständesamtes, das zwei Gastarbeiterkindern den Geschlechtsnamen verweigerte, weil sich die Eltern zu einer evangelischen Trauung entschlossen hatten, veranlasste den SPD-Abgeordneten H. Geiger zu einer parlamentarischen Anfrage über die rechtliche Situation bei Eheschliessungen zwischen deutschen und spanischen Angehörigen. Bundesjustizminister Dr. Gustav Heinemann hat nun die gestellten Fragen schriftlich beantwortet.

In dieser Antwort heisst es, die ausserhalb Spaniens von einem spanischen Staatsangehörigen geschlossene Ehe werde, falls sich einer der Ehegatten zur katholischen Religion bekennt, in Spanien nicht anerkannt, wenn die Eheschliessung nicht nach dem kanonischen Recht vollzogen worden ist. Dies ergebe sich aus den Vorschriften des spanischen Zivilgesetzbuches in Zusammenhang mit dem 1953 zwischen Spanien und dem Vatikan geschlossenen Konkordat. Unter diesen Umständen verspricht sich Bundesminister Dr. Heinemann von Verhandlungen mit der spanischen Regierung über eine Änderung hinsichtlich der Auslandssehen keinen Erfolg.

Zur Verweigerung des Familiennamens durch deutsche Ständesämter erklärte Dr. Heinemann, dass das Kind aus einer deutsch-spanischen Ehe, die in Deutschland nur standesamtlich geschlossen worden ist, für den deutschen Rechtsbereich ein eheliches Kind sei, dementsprechend auch bei standesamtlichen Beurkundungen und bei der Ausstellung von Personalausweisen als solches behandelt werden müsse.

Ob es nach dem Gleichheitsgrundsatz zulässig sei, dass Behörden empfehlen, eine katholische Trauung nachzu vollziehen, obwohl die Ehe schon vor einem protestantischen Geistlichen vollzogen wurde, wollte der SPD-Abgeordnete Geiger weiter wissen. Darauf antwortete Dr. Heinemann: «Die spanische Regelung, wonach die katholische Kirche auf dem Gebiet des Eherechts eine bevorzugte Sonderstellung einnimmt, ist bei Ehen, die in der Bundesrepublik Deutschland geschlossen werden oder geschlossen worden sind, rechtlich ohne Bedeutung. Im innerdeutschen Bereich werden hinsichtlich der Eheschliessung alle Religionsgemeinschaften gleich behandelt. Es bedeutet keine Durchbrechung dieses Grundsatzes, wenn die Verlobten oder Eheleute über das spanische Eherecht aufgeklärt werden und ihnen dabei nahegelegt wird, die Ehe zusätzlich kanonisch zu schliessen, um sie auch für Spanien wirksam zu machen. Das Auswärtige Amt und der Herr Bundesminister des Innern teilen meine Auffassung.»

(Fortsetzung von Seite 4)

Kurzreferenten begeisterungsfähiger Mittel- und Hochschullehrer über Franz Schubert, Friedrich Rückert, Edwin Fischer, Euripides und seine Basariden, eine Studentin las aus Zenta Maurina und ein englischer Jugendchor aus Essex brachte köstliche Darbietungen altenglischer Volkstänze und Volksmusik.

Eine dieser schönen Morgenfeiern war dem Gedächtnis Friedrich Wilhelm Foersters gewidmet. Stimmungsvoll vorgetragene Orgelmusik von Joh. Seb. Bach und wundervoll gesungene lateinische Chorsätze von einer zweiten englischen Jugendgruppe aus Cirencester bildeten Ouvertüre und Schluss. Es war für mich keine leichte, aber ehrenvolle und liebe Aufgabe, die vielen jungen Leute aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, aber auch aus England und Belgien mit dem äusserst verantwortungsbewussten und bewegten Leben des grossen Erziehers, Ethikers, Mahners und Kämpfers bekanntzumachen, dessen Bücher und Schriften, Vorlesungen und pädagogische Kurse der aufstrebenden Welt schon vor sechzig Jahren ganz neue Erziehungsgrundsätze gebracht hatten und der schon vor dem Erste Weltkrieg und erst recht nachher mit beispiellosem Mut und kompromissloser Konsequenz für die wahre Ehre seines Volkes gekämpft hatte, aber als verfeimter Vaterlandstünd das bittere Schicksal des völlig verkannten Emigranten erleiden musste.

Nach jeder Morgenfeier mussten die 260 jugendliche Teilnehmer dieser einzigartigen Sing- und Spielwoche intensiv üben und arbeiten, sei im grossen Chor, im gutbesetzten Orchester, im englischen Jugendchor aus Cirencester, im Blockflötenkonsortium, in der Bläsergruppe und im kleinen Chor für Aelplerlieder. Aus dieser ernsthafte und intensiven Arbeit resultierten zwei herrliche Konzerte: das eine als festliche Schlussmusik im Collegium Borromäum am Samstagmorgen, das andere als geistliche Schlussmusik in der Stiftskirche der Benediktiner-Erzabtei St. Peter am Samstagnachmittag. Beide Konzerte waren ein grosser Erfolg und zeugten von hervorragender musikalischer Erziehung und Weiterbildung der jungen Musiker. Auch haben eine sehr ge-

schätzte Führung durch Mozarts Geburtshaus durch Herrn Professor Dr. Faber, ferner die von Fräulein Brigitte Faul sehr geschickt zusammengestellte Bibliothek musikalischen, literarischen und pädagogischen Inhalts und eine Ausstellung «Die Hand in Musik und Kunstgeschichte» einer Tübinger Kunst- und Musikerziehung mitgeholfen, diese prächtige Sing- und Spielwoche zu der wertvollen Gemeinschaftskulturwoche zu machen, die sie tatsächlich gewesen ist.

Wenn man bedenkt, dass daran 260 Teilnehmer beteiligt waren, von denen etwa 250 Studenten, Schülerinnen und Schüler verschiedener Konservatorien sind und von denen viele zur Hälfte der Gesamtkosten aufgenommen werden und dass alle 260 Aktivteilnehmer je eine Eintrittskarte für eine Oper, ein Schauspiel und ein Konzert der Salzburger Festspiele als Aufmunterung und geistige Bereicherung bekamen, kann man ermesen, welch grosses Defizit den Organisatoren erwachsen musste.

Wohl erhalten die Organistaren aus der Deutschen Bundesrepublik und Oesterreich Subventionen und auch freiwillige Gaben von Privaten und industriellen Unternehmungen. Aber für die jungen Schweizer Teilnehmer fehlen diese notwendigen Zuschüsse noch. Es darf aber wohl erwartet werden — vielleicht auch angeregt durch diesen Bericht — dass sich auch in der Schweiz Freunde der edlen Musica und für die geschilderte Kulturarbeit an der Jugend tatkräftiges Interesse zeigen. Die in Salzburg bereits sehr gut eingeführte Deutsch-österreichisch-Schweizer Sing- und Spielwoche mit Festspieltreffen, zu der sich ja auch schon junge Musikfreunde aus andern Ländern eingefunden haben, ist auch ein höchst willkommener Beitrag zur notwendigen Völkerverständigung und Völkerverbindung. Denke ich an Salzburg zurück, erfüllt mich noch heute eine tiefe Freude. Ist es doch verheissungsvoll, dass sich nach den Jahren wilder unharmonischer Jazzmusik junge talentierte Musiker wieder der schönen klassischen Musik zuwenden. Doch eben: auch geistige Werte kosten Geld; aber gerade auf diesem Gebiet lohnt sich, was materiell nicht rentiert.

Dass es dem verdienten künstlerischen Leiter, Herrn Hiermann Faul, und seinem geschätzten Mitarbeiter, Herrn Rektor Erich Eckhard in Nürnberg, am Herzen liegt, dass Friedrich Wilhelm Foersters angestammte deutsche Heimat endlich ihren grossen Lehrer und Propheten erkennt, geht schon daraus hervor, dass auch an der Salzburger Woche 1967 eine Foerster-Feier stattfinden wird, an der aber nicht Leben und Schicksal, sondern die pädagogischen und ethischen Werke Foersters zur Geltung kommen sollen. Je mehr diese gelesen und bekannt werden, desto tiefer können sie Erziehung, Ethik und Politik beeinflussen und befruchten und höchst wirksam dazu beitragen, den neu erwachten Nationalsozialismus geistig zu überwinden.

E. Spahn-Guejer

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 28

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementanzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — **Insertionspreis:** Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp. — **Reklamen:** 60 Rp. — **Placierungsvorschriften** werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — **Insertenschluss** Mittwoch der Vorwoche.

Veranstaltungskalender

24. Februar: Frauenstimmrechtsverein Bern, Vortrag von Dr. Gabriele Strecker, Neggio TI: «Die Diskriminierung der allein-stehenden Menschen», im Bürgersaal des Bürgerhauses, Neugasse 20, Bern.

Montag, 27., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. «Stunde der Besinnlichkeit» (Lyrik und Prosa), dargeboten von Frau Emil von Steiger, Mitglied des Lyceumclubs Bern.

7 mars: Groupe romand: M. F. Reichlen, prof. à l'école française de Berne, 20.15 à l'hôtel Savoy, Neugasse 26, Berne, «Les jeunes et le suffrage féminin».

Schweiz, Lyceum-Club, Gruppe Bern. Freitag, 3., 16.30 Uhr: «Le Bücher» de Georges Bordonove, conférence de Mme Degoumois. (Musste im letzten Monat verschoben werden.) Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 10., 16.30 Uhr: «Zwischen Mundart und Schriftsprache.» Vortrag von Herrn

Dr. Erwin Steiner. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 31., 16.30 Uhr: Violin-Recital: Elisabeth Gloor, Violine, Langenthal und Gertrud Lindt, Klavier, spielen Werke von Händel, Beethoven Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Dienstag, 9., und Mittwoch, 10. Mai: Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Basel.

Samstag, 20., und Sonntag, 21. Mai: Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Genf.

Freitag, 26., und Samstag 27. Mai: Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz in St. Gallen.

Samstag, 27. Mai: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Bundes der Migros-Genossenschaftlerinnen im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon.

Zi **lunt** **JUTE: preiswert** für Handarbeiten, Vorhänge, **LEINEN: licht- und kochecht** Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw. **Qualitätsnachweis 74HLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Tel. (031) 22 22 85**

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul-, aufnahmepfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Akademikergemeinschaft Schaffhauserstr. 430 8050 Zürich Tel. 051/48 76 66

Zu verkaufen im Kt. Appenzell AR sehr gut eingerichtetes

Haus

total mobilisiert für Pension, Ferien-, Alters- und Erholungsheim an vorzüglicher, erhöhter, sonniger und ruhiger Lage. Grössere Anzahlung erforderlich.

Anfragen gefl. unter Nr. 100 an Postfach 673, 9001 St. Gallen

OTTILIA ITEN

Die Kunsthandlung mit der grossen Auswahl

Stadthausstrasse 67 Winterthur

Cassita Fruchtsaftgetränk mit Saft aus schwarzen Johannisbeeren

Cassita Genuss haben sich wohl fühlen in Form sein

Cassita reich an fruchtigen Vitamin C + P

Obst- und Weinbaugenossenschaft Wädenswil Tel. 95 63 37

Spare bei der Migros Bank

Jetzt sogar **4%** auf Depositionen

MIGROS BANK

Zürich Seidengasse 12 beim Jelmolli

Stadtfiliale Limmatplatz Limmatstrasse 152

Winterthur im Migros-Markt beim Bahnhof

Verlangen Sie mit diesem COUPON unseren Prospekt

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

Ort _____

SF DH

Schalter auch Samstagvormittag geöffnet

Schildknecht Handwebteppiche

sind besser und freuen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.

G. Schildknecht Teppichhandweberei 8570 Wetzikon, Tel. 072 5 15 29 Amriswiler Straße 13

Zu vermieten, komfortable

Ferienwohnung

3 Zimmer, Bad, Wohnküche, gedeckte Essterrasse im schönen Landhaus «VIEUX CHATEL» inmitten von Wiesen und Wald. Herrliche, ruhige Aussichtslage über dem Genfersee (700 m ü. M.), 2.5 km von Rolle.

Frank, 1181 Essertines s/Rolle, Tel. 021/75 19 26.

Wir nehmen auch einige wenige Paying Guests auf. Nur für Zimmer und Frühstück.

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Gesunder Schlaf auf Rosshaarmatratzen

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz v. Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Zu beziehen durch die Fachgeschäfte

Fachgeschäft für Vorhangstoffe Eigenes Atelier

Bolli

Steinberggasse 37 Winterthur

Sind Sie auf Diät angewiesen?

Die Casa Alabardina in San Nazzaro am Langensee erfüllt Ihre Wünsche. Moderner Neubau. Lit. jedes Zimmer mit eigenem Toilettenraum. Telefon. Diätassistentin im Hause. Übungsküche. Pensionspreise nach persönlichen Verhältnissen abgestuft. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte und Auskunft durch die Leitung: 8575 San Nazzaro, Telephon (093) 6 21 31